

loft mehr nügen, als wenn sie mitschuldig beiseite geschoben werden. Darum erstreben wir in den Arbeiterforderungen keine Schöpfung, sondern eine Förderung des Gesamtwohlfandes. Wenn der Industriearbeiter auskömmlich verdient, härtet auch die Arbeit, die Geschäftswelt, die Wohlstandsgesellschaft profitiert in höherem Maße.

Deswegen appellieren wir ferner an die öffentliche Meinung und an die gelegentlichen Genossen um schnelles Eingreifen zu gunsten der ihre Befriedigung kämpfenden Kruppen. Jeder Mensch hat doch die Pflicht, die berechtigten Interessen zu wahren. Der Arbeitgeberstand steht in Gefahr, vollkommen zu verkommen, wenn die Dinge weiter ihren alten Lauf nehmen. 1885-86 kamen auf 1000 Ruhrbergleute 75 Unfälle, im Jahre 1900 waren 1000 Unfälle oder 100 pro 1000 waren tödlich oder schwer. 1900 waren es schon 124 (14), und 1908 sogar 147 Unfälle (17 tödlich) pro 1000! Es entstanden 1000 Ruhrbergleute 1896: 51, 1898: 68, 1900: 71, 1901-05 wurde der Ruhrbergmann im 20. Lebensjahre Bergabgeworfen, 1898-1903 schon im 44. Lebensjahre! Muß denn solcher furchtbarer Verkommenheit der Kruppen nicht Einhalt getan werden? Selbstredend ist die gesamte Öffentlichkeit ein großes Interesse daran, daß hier gründlich Ordnung geschaffen wird.

Welche hohen Löhne die Bergleute verdienen, in welchem Wohlstand sie leben, das wird jetzt ostentativ. Tausende und Abertausende irrenden Kameraden haben am letzten Sonntag gar nichts oder nur ein paar Mark ausgegahlt erhalten! Viele tausende Familien würden daran zugrunde gehen, wenn nicht die Arbeiter sich wehren. Die deutschen Arbeiter haben seit Jahren lang fleißig gearbeitet, aber nur zu viel verdient, daß sie eben ihr Leben fristen konnten. Sparen konnten die Allermehrigen von ihrem Lohn, von der Hand in den Mund leben diese Arnen trotz schwerer Arbeit von Wohlstand! Das ist keine Spur. Die Welt bemerkt, wie berechtigt die Forderung nach besserer Bezahlung ist. Diese jämmerliche Lage tausender fleißiger Bergleute widerlegt auch am besten die Behauptung, die gegläubten Löhne seien auskömmlich.

Wir haben uns verpflichtet gefühlt, diese Darstellung zur Auffklärung der uns so mostverdienenden Arbeiterklasse aller Parteien zu geben. Uns fällt es nicht ein zu hegen, sondern wir sind überzeugt, unter sachliche Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse wird besser wie alles andere. Unser Wille zum Frieden ist bekannt, wir besagen, daß es uns noch nicht ermöglicht wurde, zu einem ernstlichen Friedensschluß zu kommen, der im Interesse unseres ganzen Vaterlandes liegt. Erhalte uns die Bürgergeist der Sympathien; wir werden sie rechtfertigen. Allen Mitstreitern sprechen wir namens der notleidenden Bergmanns-Familien den innigsten Dank aus. Hält uns weiter, ihr Wohlmeinenden, damit wir die Sache der Gerechtigkeit zum Siege führen können.

Mit herzlichem Glüauf!

Die Siebenemissionskommission:

Eifferts, Ahme, Schöje, Hansmann, Brzeskot, Regulist, Hammacher.

Genre Nahrung — schlechter Lohn.

Die bisherigen Veröffentlichungen der Nordd. Allg. Ztg. die seit Sonnabend fortgesetzt werden, ermöglichen es, über die Ausgaben der folgenden vorläufige Frage liberlicher zu geben. Auf je 100 Kilo (2 Zentner) beträgt die Bollerhöhung gegen bisher:

Wagen	1.50 Mk.
Weizen	2.-
Weizengröße	2.20
Rohr	2.30
Mehl	2.40
Malz	2.15
Hopfen	6.-
Schmalzschinken	3.75 (fast verdoppelt)
Schmalzfische	5.75 (fast verdoppelt)
Jungbier	6.- (verdoppelt)
Schweine	5.67 (fast verdoppelt)
Fleisch	10.- 12. Mk.
Butter	4.- Mk.
Margarine	4.-

Das sind fast ausschließlich wichtige Nahrungsmittel, deren Bedarf durch solche Zufuhren aus dem Ausland gedeckt werden muß. Ein Getreide, Mehl, Malz, Hopfen allein braucht Deutschland jährlich eine ausländische Zufuhr im Werte von mehr als 600 Millionen Mark. Für weitere 125 Mill. Mark mußte im Jahre 1903 Schlachtwild nach Deutschland eingeführt werden. Es ist also für alle angeführten Lebensmittel, Brot, Butter, Fleisch, Bier, eine besondere Preissteigerung zu erwarten, die im günstigsten Falle etwas hinter den Goldstandes zurückbleibt, in ungünstigen Fällen, nämlich bei Steigen des Weltmarktes, die diese Zulieferungen noch übertritt. Genauere Berechnungen des effektiven Schadens, den der Arbeiterausbau durch diese Preissteigerungen erleidet, werden gewiß noch versucht werden, wenn auch kein Berechnungsmobius die Gewähr absoluter Zuverlässigkeit bietet. Für heute mag die Feststellung genügen, die nach den angeführten Zahlenreihen jeder Arbeiter, und vielleicht besser noch jede Arbeiterfrau treffen kann, daß es nämlich über ihren Preisverbraucher hergeht, daß im Haushaltsbudget die große Nahrung einen noch dreierlei Raum einnehmen wird als bisher, daß für alle Lebensmittel, Kleidung, Wohnung, Kultur, Bedürfnisse aller Art noch weniger als bisher übrig bleibt, daß die unangenehme Haltung des bisherigen Niveaus der Lebensführung nur zu erwarten ist, wenn verlässliche Arbeitslosgenheit auch verbesserten Lohn nachzieht.

Wie wir bereits nach den ersten offiziellen Veröffentlichungen festgestellt, ist aber aus den neuen Verträgen keine Verbesserung sondern vielmehr eine arge Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse zu erwarten. Die Erlaubnis, dem eigenen Volke sein Brot verteuern zu dürfen, hat sich das Deutsche Reich nur dadurch erlauben können, daß es hinterherdem dem Ausland erlaubte, der deutschen Industrieleistung ihre Erwerbsmöglichkeiten zu verringern. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung eine Tabelle, welche die Erhöhung einiger wichtiger russischer Industriezweige betrifft. Die deutsche Industrie von Eisen- und sonstigen Metallarbeiten im Werte von 20 Millionen Mark (im Jahre 1903) wird durch neue Zollschranken eingegrenzt, nur unter Umständen. Weibstweil hat sich der Zoll auf Schiffeisen, Eisen- und Stahlwerke um verdoppelt (4.20 Rubel statt 2.10 Rubel pr. Rub), ebenso der Zoll auf Messermeier, Gasmesser, Metallbearbeitungsmaschinen, Schneidemaschinen usw. Mehr als verdoppelt hat sich der Zoll auf Nähmaschinenmodelle, der auf Kompositionen und Dampfmaschinen hat sich um die Hälfte erhöht (3.20 R. statt 2.10 Rubel pr. Rub), der auf Maschinenenteile hat sich verdrei-

fast (3.00 R. statt 2.70 R. pr. Rub), der auf elektrischen Maschinen im Wert von 10 Millionen (13.00 R. statt 9.00 Rubel pr. 1000 Rub). Die scheinbar geringen Bollerhöhungen für Eisenbleche und gewöhnliche Werkzeuge fallen bei den billigen Preisen dieser Massenartikel demnach schwer ins Gewicht.

Das ist nur eine kleine Auswahl aus dem reichlichen Industriearbeit, und dieser ist wieder nur ein kleiner Teil von den allgemeinen Volksschichten, die der deutschen Exportindustrie auf allen Seiten entgegenfanden werden. Eine vollständige nicht übersehene Zahl deutscher Hände droht die neue schlagartige Wera-Rücklegen. Die Signatur der neuen Verträge für das arbeitende Volk ist also die: Steigende Lebensmittelpreise bei sinkender Arbeitslosgenheit, teure Nahrung, schlechter Lohn.

Welche Arbeit hat der hohe Wucherer gemacht. Wie die Nordd. Allg. Ztg. meldet, hat er am Dienstag in einer einseitigen Sitzung unter dem Vorhitz des Grafen Hofdowsky sämtliche hiesigen Handelsverträge angenommen.

Die Reform des Bergrechts, wie sie die Arbeiter wollen, rückt nicht nach. Die Handelsverträge, wie sie die Unternehmer brauchen, erledigt man in einer einzigen Sitzung.

Uebrigens: Zwischen Rupp und Kelschmann... Der Handelsvertrag mit Ostpreußen ist noch nicht über alle Schwierigkeiten hinweg. Aus Budapest meldet nämlich der Telegraph vom Dienstag: Baron Baniß erklärte schon bei den deutschen Handelsverträgen der Hand mit Deutschland abgeschlossene Handelsverträge mit Preußen kann nicht einmal formell als Vertrag anerkannt werden, weil ein solcher von der Legislative angenommen sein müßte. Es sei geradezu undenkbar, daß sich im Parlament eine solche Verleugung finde, welche die Selbständigkeit Ungarns auf diesem Gebiete preisgebe und sich bis zum Jahre 1917 binden lasse. Das Parlament werde auf keinen Fall das von Tisza getroffene Abkommen annehmen. Der Vertrag bliebe überdies eine Verleugung des Gesetzes vom Jahre 1899, denn die Regierung habe ohne jede Ermächtigung sich die Freiheit genommen, einen Handelsvertrag mit Preußen abzuschließen. Für eine solche Gesetzesverletzung müsse nicht nur Tisza, sondern auch der Minister der Äußeren, Graf Golzowski, in den Anklagestand verurteilt werden. Er werde einen diesbezüglichen Antrag im Abgeordnetenhaus stellen.

Baron Baniß ist sehr einflußreich. Das es ihm gelingen könne, den Stein aufzuheben, ist trotzdem nicht anzunehmen. So wird es denn für den deutschen Arbeiter und seine Familie dabei bleiben: Erhöhte Ausgaben für die notwendigen Lebensmittel; verminderter Lohn wegen Erziehung und Einschränkung der Ausfuhr unserer Industrieprodukte. Die Gründung einer Schmachttremensarbeit hat jetzt in Deutschland Aussicht auf sehr hohe Dividenden!

Rußland unter Militärdiktatur.

In Petersburg streifen die Schergen Trepsows noch immer nachts durch die Straßen, bringen in die Häuser ein und nehmen Menschenhabsungen vor. In der Stadt vom Sonntagabend zum Sonntag wurden nicht weniger als 100 Studenten verhaftet. Die Verhaftung des Direktors führte am Montag in Petersburgs Volkstheater zu einer erschütternden Szene. Von der Galerie sprang plötzlich ein anständig gekleideter junger Mann ins Parterre und fiel blutüberströmt unter die erkrankten Zuschauer. Wie es sich herausstellte, hatte der junge Mann die Verarmungssituation begangen, um den Verhaftungen der Polizei zu entgehen. Er war bei den letzten Unruhen befestigt gewesen und sollte auf Befehl Trepsows verhaftet werden. Ein weiteres Zeichen für die Abschöpfung der jetzt über Petersburg lagert, ist die Schließung der Staatsbibliothek. Das Polizeiregime Trepsows läßt jede geistige Bewegung ersticken. Ueber das Schicksal Gorkis und seiner Hinterbliebenen wird dem B. Z. gemeldet, daß man glaube, daß Gorkin und Zeffin, für welche der Adhokatenverein eine Kaution stellen muß, eventuell schon nächster Tage freikommen werden, auch Gorki dürfte in wenigen Wochen freigelassen, jedoch unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden, falls jene Unruhe nicht voll zu Tage tritt.

Ob Trepsow sich mit diesem „dürfte“ einverstanden erklärt, ist noch sehr die Frage.

In Kasarettten legen die am Blutsonntag Verwundeten zu Hunderten, Männer, Frauen und Kinder und der Tod hält eine reiche Ernte unter ihnen. Der Zustand dieser Verwundeten ist hoffnungslos, da die Truppen mit verrosteten Patronen geschossen haben und vielfach Blutvergiftung eingetreten ist.

Von der Gemeinheit und Niederrichtigkeit Trepsows zeugt auch die Meldung, daß er mit einer allgemeinen Judenbegehrtheit und verächtlich, die liberalen Elemente des Bürgerrechts von Volkserbittern zu machen. Ein Privattelegramm des B. Z. besagt nämlich:

Trepow hat hervorragenden Persönlichkeiten jüdischer Konfession hier insinuiert lassen, daß Judenrakalle in der Provinz nicht zu verhindern sind, wenn nicht die angehenden und führenden jüdischen Kreise dafür zu sorgen verständen, daß ihre Glaubensgenossen überall die Arbeit wieder aufnehmen und die Regierung durch Angabe der Rädelstörer (H) unterstützen. Als Bericht wird verbreitet, daß drei Emisjäre der geheimen Polizei, deren Namen jetzt bekannt sind, in die polnischen Fabriktage entsandt worden sind.

Der schriftliche Anzeigern hat Trepsow gleichfalls erdienen lassen, daß das Schicksal ihrer Freunde sich am so erbarmungslos gestalten würde, wenn auch sie nicht die Unterstützung zu verhindern wissen und ihre Regierungsfreundlichkeit durch entsprechende Eröffnungen über die geheimen Vorgänge der letzten Zeit bewiesen würden. Die Empörung über dieses Vorgehen ist allgemein.

Die ungläublichsten Gerüchte über den Zaren schwirren in der Luft. Ein Kaufmann, der dieser Tage aus Russland nach Straßburg zurückgekehrt ist, will gar wissen, Nikolaus sei bei dem verunglückten Kanonenschuß während der Feier der Wasserweihe an der Rewa tödlich von einem Geschößsplitter getroffen worden und befände sich seitdem in einem traumatischen Zustande. — Alles, was von jenem Tage an im Namen des Zaren geschiedet ist, solle in Wirklichkeit dem Großfürsten Waldimir zugeschrieben sein, der sogar statt des Zaren dessen Unterschrift unter die letzten Manifeste usw. gesetzt habe.

Etwas mehr Glauben verdient eine Mitteilung aus Shanghai, wonach in der russischen Mucken-Garnitur ein gefährlicher Kurier drohe, zum Teil bereits ausgebrochen zu sein. Vorauszusehen gewesen, hätten es die Japaner verstanden, den russischen Truppen die Nachrichten über das Aufstehen in Petersburg und die sich anschließenden Unruhen in der fernem Heimat abzugeben!

Zu dem Bunde an Bolschewisten von noch nicht hoch, richtig! Es warte in der Tat nicht zu verzweifeln, wenn Herr Juropatin bald in eine noch viel ärgere Klemme geraten sollte als je bisher.

In Warschau und vielen anderen Orten Russlands sind die letzten Tage äußerst furchtlich verlaufen. In Warschau ist die Garnison durch Verhaftungen aus anderen Orten hart vermisst worden. Der Bahnhof ist von Russen besetzt, und seit Montag abend sechs Uhr ist kein Zug mehr in Warschau angekommen. In der Stadt herrscht Hunger und Mangel, da die Kaufmännigen die Verleugung abgelehnt haben. Der Telegraphen- und Telefondienst ist vollständig unterbrochen, die Zeitungen haben ihr Erscheinen eingestellt. Am Sonntag kam es an sechs Stellen der Stadt zu Zusammenstößen der Kaufmännigen mit dem Militär, wobei die Kruppen Salben abgaben. Die Zahl der Getöteten und Verwundeten wird auf 500 angegeben. In vielen Privathäusern liegen zahlreiche Verletzte. Auch am Montag ist es zu Zusammenstößen mit dem Militär gekommen.

Auch in Alexandrowo sind Unruhen ausgebrochen; zwei Regimenter Kavallerie sind nach dort abgegangen.

Militärische Schutzmaßregeln Deutschlands an der russischen Grenze sollen nach der Nordd. Allg. Ztg. nicht getroffen werden, und alle diesbezüglichen Betrugsnachrichten sollen vollständig auf freier Erfindung beruhen.

Es wäre von außerordentlicher Wichtigkeit, wenn man diese Verleumdung für bare Münze nehmen dürfte. Leider hat sich die gegenwärtige Regierung bei zahlreichen Anlässen — zuletzt in eslatanter Weise bei der Ablehnung der russischen Zwangs-auslieferungen — so sehr um allen Dementierredit gebracht, daß man nur hoffen darf, die abenteuerliche Nachricht von den Grenzmaßregeln könne vielleicht doch nicht wahr sein, obgleich die Dementierung nicht.

Flammende Sympathieausgehungen für das russische Volk werden in ganz Italien veranstaltet. Wie beim Temperament der Italiener nicht anders zu erwarten ist, können hier Liebe und Haß nicht laß und trocken gekührt werden, sondern nur um einige Grade höher, als bei gewissen anderen Nationen.

In Rom ist es — ähnlich wie in Paris — zu einem bösen Zusammenstoß mit der üblichen Polizei gekommen. Veranlassen konnte eine große Demonstration gegen den Zarismus veranstaltet werden. Die Polizei verbot die Demonstration! Darauf wurde bekannt gemacht, daß die Veranstaltung trotzdem stattfinden würde. — Die Polizei hatte unglücklicherweise Verleumdungen an Karabinieri zu Fuß und zu Ross von auswärts erhalten, das Militär war in den Kasernen konzentriert. Mit besonderer Sorgfalt wurde natürlich die teure russische Gesandtschaft bewacht! Rom schien sich im Belagerungszustand zu befinden.

Es war ein herrlicher Frühlingstag, und am Nachmittag gegen 3 Uhr hatten sich etwa 2000 Demonstranten auf der Piazza del Popolo eingefunden. Die Polizei suchte zu verhindern, daß die Menge das Zentrum der Stadt erreicht. Es erschienen Wälle, es kam zu Zusammenstößen und Verhaftungen. Einige der Verhafteten werden von der Menge befreit. Anwälte kamen herauf, viele Demonstranten werfen sich zu Boden und schreien den Soldaten entgegen: „O a li n d i e a i o l e!“ Es wird „Ahl!“ kommandiert. — In einer anderen Ecke durchdringen die Demonstranten die Polizeilinie und gelangen ins Zentrum der Stadt, wo Karabinieri verfolgt. Auf der Piazza Kolonna trat die Polizei; die Menge aber läßt sich nicht einschüchtern und ruf unaufhörlich ihr „Wieder mit den Soldaten Italiens!“ Zeitungs-Verleumdungen werden geschlagen und verhaftet.

Nachrichten über Demonstrationen gegen den Zarismus kommen ferner aus Florenz, Neapel, Como, Vavia, Verona, Parma, Manja usw.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 1. Februar 1905.

Der Reichstag

Berücksichtigt am Dienstag weiter über die interpellanten Sand wüßten dort im Südwesten Afrika, die der urteilenden Abgeordnete Dr. Arndt mit einem hochtrabenden Ausdrücke als das „Deutschland über See“ bezeichnet. Kolonialdirektor Stübel hatte sich mit einem Satz uniformierter Schutztruppen umgeben; im Saale schwirrte es von europäischen Namen und ausgesetzten Verbrechen worden. Gleich im Anfang bezog die Regierung des Grafen Süllo eine derbe Dürre für einen Einbruch in das Statute: unter alleinstetiger herber Abgleich des Vertrags, den die Regierung mit der Firma Sövel abgeschlossen hat, wurde ein Kommissionsantrag auf Zurückhaltung derjenigen Ausgaben angenommen, die ohne Genehmigung des Reichstages für dazuerdende Anlagen beim Bau der Databahn vorgenommen worden sind. Der ganze Titel „Bescheinigung des Bauers der Databahn“ wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freisinnigen Volkspartei bewilligt. Genosse Dr. Südekum hing der Rede die Schelle an und enthielt sich fast garbig lärmende Interesse, das gewisse kleine, aber einflussreiche Kreise an der Reichspolizei nehmen, die zwar nicht dem Reiche, wohl aber Großbanken und fetten Aufsichtspräsidenten mit hochfliegendem Titel bare Vorteile bringt. Auch Dr. Müller-Sagan sprach ziemlich energisch gegen die Forderung, die das ausschlaggebende Zentrum in diesem zu bewilligen für gut fand.

Den Wert der Sitzung füllten lange Verhandlungen über die Entschädigung der südafrikanischen Anleihe. Die Regierung fordert fünf Millionen, die Kommission schlägt vor, nur 3 Millionen zu bewilligen. Selbst die meisten Redner der Kolonialmissionen wogten es nicht, mit Gründen des Rechts die Entschädigungsforderungen zu verteidigen; fast alle Wortführer der Regierungsführung erhoben das, was sie billigt nannten, in den Vordergrund. Von unserer Seite übte Dr. Südekum auf neue ergebende Kritik an dem systemischen System der Kolonialpolitik; auch der freisinnige Volksparteiler Dr. Kopsch fand scharfe Worte, während der jugendliche Dr. Rothhoff von der Nachbarkolonien, fast eine der erfolgreicheren Erregungen des Liberalismus, fast in der Kolonialpolitik machte. Liebermann von Sonnenberg erregte das Haus durch ein paar rednerische Burlesken. Schließlich wurde der Kommissionsantrag der Regierung angenommen, nachdem Dr. Spahn der Regierung den üblichen Ausblick auf künftige Nachbesprechungen eröffnet hatte. — Nach einer längeren Geschäftsordnungsdebatte, in der Genosse Sanger Verleumdungen über die Rechte glänzend durchführte, wurde auf die Tagesordnung der Mittwochsitzung der Etat des Reichsamt des Innern mit der Resolution unserer Partei über die Bergarbeiter gesetzt.

Preussischer Sonntag.

Im Abgeordnetenhaus geht jetzt die Abstimmung mit großer Mehrheit vor sich. ...

Regierung gegen Regierung.

Am 26. Februar 1904 hatte die Petitionskommission des Reichstags über eine Eingabe aus Oberschlesien zu beraten, die eine verstärkte Schweinefleisch aus Russland forderte.

Die Durchführung der Grenzpolizei ist trotz der bestehenden Bestimmungen in russischen Bedenken zugelassen worden, um eine ausreichende Fleischversorgung der ober-schlesischen Industrie-Bevölkerung unter allen Umständen sicher zu stellen.

Nicht ein volles Jahr ist seitdem verstrichen. Jetzt erklärt am 28. Januar bei Besprechung des neuen Zollrats die Norddeutsche Allg. Zeitung:

„Andererseits erschien eine Erklärung des ober-schlesischen Schweinefleisch-Kontingents von 1360 auf 2500 Tonne die Woche, mithin von 70720 auf 140000 Tonne im Jahr, am 9. d. M.“

Die russischen Schweine müssen sich während des letzten Jahres äußerst lauer gepugt haben, daß ein einmal keine veterinärpolizeilichen Bedenken mehr abmachten. Die Wahrheit ist, daß Deutschland beim Ankauf der Kontingente aus Russland Quarantäne betreffs Forderung der Grenzpolizei hat machen müssen.

„Das beste Geburtagsgeschenk für E. Majestät.“

Berliner Blätter wissen zu erzählen, daß in den Anträgen, die die Tempelstadt zu Kaisers Geburtagstag an die Mannschaften gehalten haben, vielfach auf die Vorgänge in Russland Bezug genommen worden ist.

Die beiden russischen Studenten Boris und Leo Merowitsch haben binnen der ihnen durch den Ausweisungsbescheid vorgezeichneten Zeit Berlin verlassen und sind nach der Schweiz abgereist.

Ein Bild aus der deutschen Reichspresse. In unserer Montagnummer brachten wir einen dem Berliner Tageblatt entnommenen Gerichtsbericht aus Münster, nach welchem ein zehnjähriger Knabe verurteilt worden ist.

Zu dem Bericht über eine am 25. d. M. vor der Strafkammer in Münster stattgehabte Gerichtsverhandlung gegen den 17-jährigen Arbeiter Christian Buternick, dessen Sohn Jean Buternick und den Müller Friedrich Witzel aus Duinghofen sei ergänzend mitgeteilt, daß die Strafe von einem Monat Gefängnis und 50 Mark Geldstrafe wegen Schmutzigen nicht den zehnjährigen Sohn Buternicks, sondern seinen älteren Bruder, den angeklagten zwanzigjährigen Jean Buternick traf.

Soldatenmishandlungen durch einen Hauptmann. Das Thorneer Dreizehngregiment verurteilte den Hauptmann und Kompaniechef Hugo von Krause vom 176. Infanterie-Regiment wegen Mishandlung eines untergebenen zu vier Wochen und drei Tagen Zuchthausarbeit.

Inseland.

Frankreich. Ueber das Bombenattentat auf dem Place de la République wird weiter berichtet: Die letzte Stunde, in der die Untersuchung begann, schaffte nicht, Genaueres über die Verhafteten zu ermitteln, sowie die Wichtigkeit ihrer Aussagen zu prüfen.

Neues Bombenattentat auf den Hauptmann des Bombenkontingents. Er erklärt: Ich war die erste Bombe dem russischen Offizier getroffen, wurde dadurch der Sache der Revolutionäre sein Dienst geleistet worden. ...

Der Streik im Ruhrgebiet.

Water und Sohn. Herr August Thyssen jun. hat für die streikenden Bergarbeiter seines Vaters 1000 M. spendet. Die Gabe begleitete er mit einem Schreiben, in dem es heißt:

„Wichtigste mühte ich bemerken, daß ich mich mit der rigorosen Stellungnahme der Besenbesitzer gegenüber den zum Teil berechtigten Forderungen der Arbeiter nicht solidarisch erkläre.“

Wieder in den Streik getreten sind 400 Mann der Sauerländer Werke Rhein-Vergleite bei Esen, auf der vor zehn Jahren infolge erhaltener Vereinbündnisse die Beschäftigung angefangen war. Die Mitglieder des christlichen Verbandes arbeiten weiter.

Wenn er weiter nichts will! Am Donnerstag will sich der preussische Minister des Innern in das Streikgebiet begeben, um die „Sicherheitsmaßregeln“ zu inspizieren und mit den Vandräten und Bürgermeistern zu konferieren.

Wegen Kohlenmangels le, in die Wendel-Gleisenwerke in Danzingen bei Erier den Betrieb still. Tausende Arbeiter wurden dadurch brotlos.

Bei der Berliner Gewerkschaftskommission sind bis heute reichlich 45000 M. für die Streiftenden eingegangen.

Als Elemente wird mit Recht von den Vergleuten die freundschaftliche Haltung des Ministers Wöllner betrachtet, der die Streiftenden zur Wiederaufnahme der Arbeit bewegen möchte durch die Zuficherung, er werde „sich“ dem preussischen Sonntag ein Notvergehen vorbehalten. Den launen Arbeiter kennen die Vergleute nur zu wenige. ...

Durch Streikbrecher wurden am Sonntag in Courl sieben streikende Vergleute durch Schüsse verlegt.

40 Italiener, die als Streikbrecher nach Atteneen gebracht worden waren, lehnten die Einhaft ab, als sie erfuhren, wie die Sache steht. ...

Streikbrecher - Moral. Drei Vergleute in Ratenberg hatten sich geneigt, das abwesend auf einer von ihnen nicht anfuhr und sich als Streikbrecher auf dem Streikbureau täglich meldete, zugleich auch die beiden andern als unabsichtlich entschuldigte. ...

Grußendank. Bei Jede Wollschiff ist ein öffentlicher Weg auf eine Straße durch einen großen Tagesbruch in die Tiefe gerissen worden. ...

Starbesuchte Frauenvereinigungen finden täglich an verschiedenen Orten statt. Ueberall zeigt sich, daß die Frauen trotz ihres häuslichen Lebens aufs energischste festhalten am Streik.

Neun Monate Gefängnis wurden dem Bergmann Graf aus Geing auferkannt, weil er am 16. Januar in dem von der Reichs-kommenden Vergleuten Reichshausen haben soll: „Warum geht Ihr nicht mehr zur Arbeit, Ihr verfluchten Hunde? Morgen geht Ihr nicht mehr zur Arbeit, dann mache ich Euch kaputt!“

Zwei Weibliche, der Varrar Schürmann und der Kasian Ehr, verurteilt in einer Versammlung zu Gudarde aufs entscheidende das Verhalten der Unternehmer.

Oberschlesien. Die Zahl der Streiftenden auf Grube Witte bei Jabrze hat am Dienstag zugenommen und betrug 947 Mann von 2936 Gesamtbeschäftigten.

Streiftich. Im Durer Kohlenbetriebe (Korbhütten) verlangten die Vergleute eine Lohnverhöhung von 25%. Zur Antwort gaben sie eine dreitägige Feiertage, doch gilt es nicht für sicher, daß ein Streik ausbricht, wenn die Forderung abgelehnt wird.

Parteinachrichten.

Zwei Parteigenossen waren vom Gemeinderat in Schwartau bei Lübeck zu Weisigen gewählt worden. Die oldenburgische Regierung verlagte ihnen die Weisigung. Jetzt hat der Gemeinderat zwei andere Sozialdemokraten zu Weisigern gewählt.

Gewerkschaftliches.

Sämtliche Metallarbeiter der Hannoverischen Waggonfabrik haben nach einem eingegangenen Privattelegramm die Arbeit niedergelegt. Es handelt sich um 120 Mann.

Tabakarbeiter. Der Streik in Halberstadt ist durch Vergleich beendet. Die Zugesandten, welche die Fabrikanten nach 23 wöchigen Kämpfe mandten, waren die Forderungen der Ar-

beiter, als sie den Oberbürgermeister Dr. Dohler um Vermittlung ersuchten. ...

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Salle, 31. Januar.

Vorfänger: Landgerichtsdirektor Bode; Ankläger: Staatsanwalt Dr. Schmidt.

Wie die Strafe bestert, mag die Verhandlung gegen den Schmidt und Bader Bruno Schmidt am 1. d. M. von hier, der wegen Diebstahls im wiederholten Maßstab angeklagt war, der mehrfach wegen Diebstahls mit Zuchthaus vorbestraft Angeklagte wird bestraft, am 20. August der Witwe Amalie Stod 104 Mark entzogen zu haben. ...

Gleichfalls wegen Diebstahls angeklagt waren die beiden Badergebrüder Wilhelm Bader und Friedrich Bader in dem von hier. ...

In hoher Weise vergangen hatte sich der Lohnkellner Baul Schmidt von hier, der vom Schöffengericht wegen Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wegen einer Verurteilung angeklagt hatte. ...

Literatur.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 18. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. ...

Für die freikundigen Bergarbeiter:

Salle a. S. Distrikt Dürrenberg, 1. Rate 20.-, R. Bergarbeiter-Verein, ...

Auf Aktien ist abgeleitet: Nr. 15 050, 19 150, 21 1.-, 22 050, 25 550, 26 leet, 35 265, 57 090, 74 435, 75 590, 77 815, 78 050, 194 7.-, 243 1195, 254 (vom den Arbeitern bei Verneburg u. Comp. ...)

Auf Aktien Nr. 12 1640, 104 1470, Ertragsort der freien Sanger 7.-, ...

Sangerhausen. Gewerkschaftsstelll Sangerhausen 30.-, ...

Verantwortlicher Redakteur: H. Weismann in Halle.

Mein billiger Inventur-Ausverkauf Gardinen, Möbelstoffe, Portieren, Tischdecken zu extra billigen Preisen zum Verkauf. M. Schneider, Halle a. S., Leipzigerstrasse 94.

Emaile- Jahrmarkt!

6 Prozent Rabatt
in Marken auf alle Waren.

54
Grosse Ulrichstrasse
54.

M. Bär,

54
Grosse Ulrichstrasse
54.

Zwecks **Räumung**
vor Inventur
bedeutende
Preisermässigung!
Einzelne Artikel werden
zur Hälfte
des Wertes verkauft.

Wittenberg. Wittenberg.
Donnerstag den 2. Februar cr. abends 8 Uhr im Gasthof zum „Kronberg“, Klein-Wittenberg
Volks-Versammlung
für Männer und Frauen.
Tagesordnung: 1. Der Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet. Ref.: Arbeitersekretär A. Rißer, Berlin. Nach dem Referat freie Diskussion. Um recht zahlreichen und pünktlichen Besuch bittet Der Einberufer. Zur Deckung der Unkosten wird 10 Pfg. Eintritt erhoben.

Sozialdemokratischer Verein Weissenfels.
Donnerstag den 2. Februar abends 8 Uhr in der Zentralsalle
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Die Bibelfestung und die Arbeiterklasse. Referent: Herr Redakteur Schwantke, Berlin. 2. Die Gemeindevetretterkonferenz in Halle. 3. Verschiedenes. Um zahlreichen Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Nürnberg.
Freitag den 3. Febr. abends 8 Uhr in Gehekreiß Lokal
Öffentliche Versammlung.
Tagesordnung: 1. Die Bibelfestung und die Arbeiterklasse. Referent: Redakteur Magnus Schwantke. 2. Diskussion. Eintritt frei. Der Einberufer.

Neuer Konsumverein zu Merseburg.
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Sonntag den 12. Februar d. J. abends 8 Uhr
ausserordentl. General-Versammlung
im Restaurant „Zur guten Quelle“.
Tagesordnung: 1. Geschäftsführerwahl. 2. Anträge von Mitgliedern. 3. Verschiedenes. Anträge müssen bis Dienstag den 7. Februar, abends 6 Uhr, beim Vorst. des Aufsichtsrates Gen. Trautmann, Hirtenstr. 2, abgegeben werden.
Der Aufsichtsrat
des Neuen Konsumvereins zu Merseburg, einget. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht. Trautmann, Vorsitzender.

Metallarbeiter-Verband, Zeitz.
Sonntag den 4. Februar abends 8 1/2 Uhr in Wiebes Restaurant, Gartenstraße 46
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Der Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet. 2. Kartellbericht. 3. Geschäftliches und Verschiedenes. Die Beschlüsse werden erwidert zu entscheiden. Die Verwaltung. NB. Laut Beschl. III für Januar und Februar ein Wochenbeitrag mehr zu entrichten. Diese Beiträge sind für die Bewegung im Ruhrgebiet bestimmt.

Berein für naturgemäße Gesundheitspflege zu Zeitz.
Achtung!
Freitag den 3. Februar abends 8 Uhr im großen Saale des „Preussischen Hofes“

Groß. Frauen-Vortrag.
Thema: „Die künstliche Beschränkung eines allzureichen Kindersegs bei kranken und geschwächten Frauen. Eine Forderung vom sozialen, moralischen und ärztlichen Standpunkte.“ Referentin: Fräulein Kuba, Privatgärtlerin, Charlottenburg. Schülerin des Dr. Zature-Brandt, G. Schulze, Jablonowitz (weil.) 1. Assistent amigl. Anatom. Institut zu Berlin.
Turnverein „Fichte“, Halle a. S.
(Mittgl. d. Arb.-Lern.-Vd. - Vereinslokal: „Konzerthaus“, Karllstr. 14.)
Sonntag den 5. Februar nachmittags 3.30 - 11.30 im „Konzerthaus“

Narren-Kränzchen
mit verschiedenen Unterhaltungen.
Alle Freunde und Gönner sind herzlich willkommen. Der Vorstand.
Freitag den 3. Februar nach der Turnhalle (10 1/2) Mitglieder-Versammlung. Es ist Pflicht aller Mitglieder zu erscheinen, da wichtige Tagesordnung vorliegt Der Vorstand.

Zuschusskasse Meissen. Zahlstelle Zeitz.
Freitag den 3. Febr. abends 8 1/2 Uhr in R. Wagners Rest. Voiststr.
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Vorstandswahlen. 3. Sterbefälle. 4. Extraktsteuer. 5. Verschiedenes. Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, bestimmt diese Versammlung ankommen.

Narren-
Kappen, Bockbiermützen etc. empfiehlt billigt für Vereine u. Wirte G. Hild. Gall. Kart.-Fabr., Schillerstr. 39/36. Fernruf 2864.

Möbel, Ausstattungen
Bilfigste Bezugsquelle für Wohnungen, Einrichtungen! Salons, Wohnzimmer, Schlafzimmer. Große Verkaufssäle. Reelle Bedienung!
M. Schemmel's
Möbelmagazin,
nur Rathausstrasse 6.
Transport frei.

Wollen Sie
wetter rechte Elfenbein-Seife kaufen?

Jedes Stüchden trägt einen „Elfantent“ wie diese Abbildung. In Tausenden von Haushalten beliebt und unentbehrlich geworden. In fast allen Materialwarenen, Drogerien und Selbstgeschäften zu haben. Nachahmungen weisen man zurück.
Günther & Haussner,
Chemisch,
Alleinige Fabrikanten.
Fürmerlehrlinge
stellen noch zum 1. April d. J. ein Chr. Prinaler u. Söhne, Gifengießer

Aussergewöhnliche Vorteile 2. FEB.

bietet mein **erstmaliger Inventur-Ausverkauf**, welcher nur kurze Zeit (bis Mitte Februar) währt.

- 1 Posten **Krawatten**, Plastrons, früher 6.00-2.00 Mk., jetzt 1.50-0.75 Mk.
- 1 Posten **farbige Oberhemden**, Schleifen, Selbstbinder und Regatten, früher 3.00-1.00 Mk., jetzt 95-10 Pfg.
- 1 Posten **Trikotagen**, sämtlich waschecht, früher 6.00-3.50 Mk., jetzt 3.90-1.50 Mk.
- 1 Posten **Mehrere Paletots, Anzüge und Gummimäntel**, Normalhemden, früher 3.00-1.20 Mk., jetzt 1.20-75 Pfg.
- 1 Posten **Herrenwesten**, durchaus moderne Sachen, weiss und farbig, jetzt bis 1.50 Mk.
- 1 Posten **farbige Damen- und Herren-Glacé-Handschuhe**, Reiskleider und Jacken, auch in farbig, früher 3.00-1.50 Mk., jetzt 1.20-60 Pfg.
- 1 Posten **Stoffhandschuhe**, enorm billig.
- 1 Posten **Stiefel**, Handarbeit, früher 16.00 Mk., jetzt 10.50 Mk.
- 1 Posten **Hosenträger und Socken**, früher 3.75-1.75 Mk., jetzt 1.50-85 Pfg.

(Durchweg nur solides deutsches Fabrikat und gute Passform, nicht minderwertige Ausschussware, welche anderweit zu 75-95 Pfg. noch mit Nutzen verkauft wird.)

Die Preise sind in meinem Schaufenster deutlich auf jedem Gegenstand vermerkt.
Es ist dadurch Gelegenheit geboten, wirklich reelle, solide Waren teilweise unter der Hälfte des Einkaufspreises zu kaufen.

Gr. Ulrichst. 37 **Wilh. Brackebusch.**
Goldenes Schiffchen.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. - Druck der Schlesischen Genossenschafts-Verlagsdruckerei (G. S. m. b. H.) Halle a. S.

Deutscher Reichstag.

120. Sitzung, Dienstag, den 11. Januar 1905, 1 Uhr.

Am Bundesrat: Herr v. Stengel, Stäbel.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Fortsetzung der zweiten Beratung des zweiten Reichstagesbeschlusses für das Reich und die Schutzgebiete. Der Titel VII über die Herstellung der Bahn Swatopomund-Induburk wird debattiert angenommen. Zum Titel VIII (Ergänzung des Bundes der Daurabahn bis Dmanow) beantragt die Budgetkommission die Zurückziehung der betreffenden Ausgaben, die für dauernde Anlagen verwendet wurden.

Abg. Dr. Arendt (Rp.): Der Vertrag mit der Firma Koppel ist sehr ungeschickt abgefaßt, er liefert nur das Interesse der Firma, nicht das des Reiches. Es wäre besser gewesen, die Bahnen Swatopomund-Induburk und Daurabahn-Induburk als ein Ganzes zu bauen. Der Kommissionsantrag, aus einer vorübergehenden fidejussoriale Stimmung heraus gefaßt, kann nur den Sinn eines prinzipiellen Protestes haben; praktisch ist er unschätzbare. Es soll der Reichstager etwa die Firma Koppel aus seiner eigenen Tasche bezahlen? Auch wird der Rechnungshof nicht feststellen können, was für dauernde Anlagen verabsagt ist. Ich bitte um Ablehnung des Kommissionsantrages. (Beifall rechts.)

Kolonialdirektor **Stöbel** polemisiert gegen die abfällige Kritik des Abg. Arendt an dem Vertrage der Firma Koppel. Die Frage der Spurweite liegt sich nicht anders regeln; es kam alles auf die Beschleunigung des Bahnbaues an.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) (auf der Tribüne unverfänglich) tritt für den Kommissionsantrag ein. Der Rechnungshof wird die Ausgaben schon zu fordern wissen.

Abg. Kautmann (Rp.) schlägt die Wahl der Firma Koppel, die nur englische Interessen vertrete. (Beifall bei den Ant.)

Abg. Graf Curiola (natl.) tritt für den Kommissionsantrag ein. Durch ihre beneideten Unterhändler hat es die Firma Koppel verstanden, alles Risiko von sich abzuwälzen.

Kolonialdirektor **Stöbel** erklärt, daß im Falle der Annahme des Kommissionsantrages die Rechnungskommission Ausgaben auf Wiederstattung der betr. Gelder anfragen könne.

Abg. Dr. Südekum (Soz.): Mit einer selbst in der Beurteilung der Daten in der Kolonialverwaltung fehlenden Einschätzung hat sich das ganze Haus gegen die Forderung der Regierung ausgesprochen. Es ist festzustellen und unbestreitbar, daß das Interesse des Reiches bei dem Vertrage in keiner Weise wahrgenommen wurde, daß hingegen der Davisi-Besitz, der bei Strafe des Einstufungswesens ihrer Konzeption die Zahl: so wie lo bis zum Jahre 1906 bauen müßte, für den Kilometer ein Zuschuß von 10 000 Mark gegeben worden ist ohne daß die Verstaatlichung vorgenommen hätte, dem Reich Rechnung über die Verwendung des Geldes abzulegen. Nur die Verzögerung der Indemnität, die Ablehnung dieser Vorstöße, könnte die Regierung zwingen, hier eine andere Rechtslage zu schaffen. Wenn wir aber die Indemnität auch auf diese Position ausdehnen, so wird der Antrag des Zentrums nichts nützen, als daß einmal eine Rechnung über diesen Bahnbau in einem Aktenbündel der Kommission auf Zimmerweiberechen vorliegt.

Herr Latmann legt besonderes Gewicht darauf, daß in der Davisi-Gesellschaft viel englisches Kapital sei. Für die wirtschaftliche Situation des Reichs ist keine Nation vollkommen gleichgültig. Ein der englischen Gesellschaften ist sehr viel deutsches Kapital angelegt. Aber viel bedenklicher ist die Verflechtung der Kapitalgesellschaften untereinander und mit unserer hohen Bureaucratie. Chemische Konzessionen, chemische Vorträge, etc. sind an allen Stellen Kolonialgesellschaften beteiligt und haben die besten Beziehungen zu den jetzt im Amt befindlichen Bureaucraten. Die Davisi-Gesellschaft hat den Bahnbau begonnen und einzelne Entreprisen an die Firma Arthur Koppel gegeben; aber da sie unter der Leitung der Davisi-Gesellschaft steht, hat sie die Firma Koppel verpflichtet, den gesamten Aktienbestand zu beschaffen von einem Aktienverkäufer, das ebenfalls verpflichtet ist von der Davisi-Gesellschaft, von der mit Recht so berühmte Dortmunder Union. (Hört, hört links.)

Die Beteiligung der hohen Bureaucraten an D. und die Überleitung des mächtigen Kapitalinteresses erklären das große Interesse der herrschenden Klassen an der Kolonialpolitik, die Kolonial-Expansion, wie kollektiv sie für das Reich ist, lo geminnbringend ist sie für gewisse kleine Kreise. (Sehr wahr! bei den Soz.) Kann Geheimrat Stöbel vielleicht mitteilen, ob die Davisi-Gesellschaft Eigentümer und Vertreter für die Bahn-Induburk-Reise ab, und von dem Bahnbau, den sie vertragsgemäß zu beschleunigen hatte, was kommandiert hat? Das Verprechen des Kolonialdirektors, der Davisi-Gesellschaft kein Land mehr zu geben, ist wertlos, da die genannte Gesellschaft mit der anderen Gesellschaft einen Konzern bildet, und es also gleichgültig ist, ob sie über eine andere Gesellschaft handeln will — in keinem derartigen Vertrage über das Recht der Davisi-Gesellschaft als Kommissionsrat Dr. Meier unter Zustimmung des berühmten Professors der Rechtswissenschaft Dr. Köhler ausgeführt, daß die Davisi-Gesellschaft gleich den anderen Anteilnehmern das Gesamt-

eigentum an Grund und Boden haben, und also Landabtretungen ihrer Pflanzlinge gar nicht verstehen konnten. Aber 12 Jahre haben nicht genügt, um unsere Kolonialverwaltung über die allermodernsten Grundbesitz des Reiches aufzuklären. Durch die rüchsigste Missachtung aller dortigen Rechtsbegriffe seitens der Weisen sind die Davisi-Gesellschaft in den Aufstieg getrieben worden. Das müßte hier noch einmal mit aller Deutlichkeit festgelegt werden. (Sehr, Beifall bei den Soz.)

Abg. Berner (Ant.) tadelt ebenfalls den Vertrag mit der Firma Koppel.

Abg. Legationsrat Seig: Die Davisi-Gesellschaft betreibt, in dolosier Weise Personal von der Davisi-Bahn abkommandiert zu haben. Anstellen werden an Ort und Stelle selbst erledigt, angekauft, werden, um festzustellen, was der Bauauftrag zu Grunde liegt, die denn die anstellen sollte in der Tat eine schwere Missverteilung der Gesellschaft bedeuten würde.

Abg. Dr. Müller-Sagan (Frei. Vpt.): Wir werden gegen einen solchen Vertrag stimmen, wie den, den das Reich mit der Firma Koppel abgeschlossen hat, einen Vertrag, der der Firma die Vorteile, dem Reich alle Nachteile aufzählt! (Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. Arendt (Rp.) tritt für verschiedene Bedenken dennoch für Bewilligung der Forderung ein. (Beifall bei den Rechts.)

Abg. Storz (Süd. Vpt.) kritisiert im Sinne der übrigen Redner der Voten den Vertrag mit der Firma Koppel.

Abg. Dr. Müller-Sagan (Frei. Vpt.) polemisiert gegen den Abg. Dr. Arendt, dem er nichtsnutzige Unterstellung vorwirft. Präsident **Graf Ballestrem** rügt diesen Ausbruch.

Damit schließt die Diskussion. In der Abstimmlung wird der Kommissionsantrag bei 16 gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freiwirtschaftlichen Partei angenommen.

Zum Titel 5 (Erfüllung für Verluste infolge der Eingeborenen-Aufstände — die Regierungsausschließung lautet: des Aufstandes für den gesamten Bereich des Schutzgebietes) hat die Kommission 2 Millionen gefordert und beantragt Bewilligung von 3 Millionen. Ein Antrag Dr. Botthoff (Frei. Vpt.) beantragt die Bewilligung von 3 Millionen für Verluste infolge des Davisi-Aufstandes.

Kolonialdirektor **Dr. Stöbel** plädiert für Wiederherstellung der Regierungsbewilligung und bietet im Falle der Annahme von 5 Millionen, das der effektive Schaden in auf 7 Millionen geschätzt sei. Bei Annahme des Kommissionsantrages behält sich die Regierung vor, weitere Summen zur wirklichen Schadenshaltung aller Anlieher in einem neuen Nachtragsetat zu fordern.

Zum mindesten bitte ich um Annahme des Antrages Botthoff.

Abg. Graberger (Zentr.) verteidigt den Kommissionsantrag. Wir halten an der Ansicht des Fürsten Bismarck fest, daß ein rechtlicher Entschädigungsanspruch der Anlieher in solchen Fällen nicht existiert. Über entschädigt die Davisi-Gesellschaft, die doch im Eigentum und Willen und nicht wie die indigenen Anlieher, Anlieher, in sich selbst ein Interesse wegen herausgegeben sind? Wir wollen Nichts abgeben, aber keine volle Entschädigung bewilligen. Den Antrag Botthoff — Verdrängung auf das Gebiet des Davisi-Aufstandes — halten wir für unannehmlich, zumal gerade im Süden augenblicklich die größte Not herrscht. Die Farmerdeputation hat sich selbst geschadet; daß doch der Deputierten-Erkrankung zugegeben, daß sich die Farmer einfach an den Davisi schloß halten, wenn sie sich verlegt glauben. (Hört, hört!) — Viele meiner Freunde waren auch gegen Bewilligung der drei Millionen; das haben wir uns auf viele Summe geeinigt und bitten um Annahme des Kommissionsantrages. (Sehr, Beifall im Zentrum.)

Abg. Köpcke (Frei. Vpt.): Wir können weder der Regierung noch der Kommissionsvorlage zustimmen, sondern nur Nachhandgebeir für Witwen, Waisen und Bekannte bewilligen. Wir müßten erst wissen, ob wir uns nach dem Kriege ehrenvoll aus Südwestafrika zurückziehen, ob wir in der bisherigen Weise fortwährend oder neue Anwendungen machen wollen. Ein Nachtragsetat ist auch den Anliehernden der indigenen Völker nicht angelegentlich werden. Wir dürfen nicht, indem wir den Forderungen der Anlieher und der Ueberkolonialräumer nachgeben, ein Präjudiz schaffen, dessen finanzielle Tragweite für das Reich geradezu unabsehbar ist. Die ganze Verrechnung, die den Entschädigungsansprüchen zu Grunde gelegt ist, muß als grundtöricht bezeichnet werden. Man hat die allerhöchsten Preise gewährt; es scheint, daß man den Anliehernden eine Prämie dafür gewährt will, daß sie sich gerade bei der höchsten Konjunktur losgeredet sind. Wenn die Anlieher enttäuscht sind, so ist das die Schuld derjenigen, die zu große Erwartungen in ihnen hervorgerufen haben. (Sehr richtig links.) — Unter den Leuten, die mit Entschädigungsansprüchen auftreten, befinden sich schwerere Personen, denen man unmöglich aus den Taschen der Akteurinnen — die durch indirekte Steuern den größten Teil des Reichsaufschalts abbringen — Zuschüsse bewilligen kann. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten.)

Wir werden uns von unserer ablehnenden Haltung durch unannehmlichere Bedingungen, wie sie A. B. die Deutsche Zeitung sich erlaubt, nicht abbringen lassen. (Beifall links.)

Kolonialdirektor **Dr. Stöbel** erklärt, daß ausstehende Schulden und mittelbare Verluste nicht entschädigt werden sollen, und befruchtet auf's neue die Regierungsausschließung.

Abg. v. Stauby (loni.) tritt für volle Entschädigung ein, ohne indessen einen Rechtsanspruch der Farmer anzuerkennen.

Abg. Dr. Botthoff (Frei. Vpt.) empfiehlt aus Gründen der Billigkeit und der politischen Klugheit Anerkennung der Entschädigungsansprüche und bittet das Haus, im Falle der Ablehnung der Regierungsvorlage wenigstens seinen Antrag anzunehmen, der die drei Millionen ausschließlich den durch den Davisi-Aufstand Geschädigten zuteilt. Bei der Verteilung der Entschädigungsgelder dürfen keine politischen Motive abzuwägen. (Beif. b. d. Frei. Vpt.)

Abg. Dr. Südekum (Soz.): Wirkliche Notleidende in beiderlei Höhe würden wir bewilligen; wir leben uns aber nicht veranlagt, den Farmern eine Prämie zu gewähren, die durch ihr ungesetzliches Verhalten den Aufstieg verschuldet haben. Und wie es sicher keine rechtliche Verpflichtung gibt, die Farmer zu entschädigen, so besteht auch keine moralische; jedenfalls sind hierzulande weit dringendere Aufgaben zu erfüllen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) — Nicht den letzten Teil der Schuld am Aufstande tragen die Händler, die durch ihr Borhalten die Davisi in eine finanzielle Schuldfalle geführt haben. — Die Entschädigung gewährt eine Prämie auf die Unwirtschaft in den Kolonien jetzt. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Am besten wäre es, die Davisi übergeben aufzugeben. In dieser Meinung neigte sich bereits auch Graf Curiola. (Beifall b. d. Soz.)

Abg. Graf Curiola (natl.) tritt unter lebhaftem Beifall seiner Fraktion und der Rechten für die Regierungsausschließung ein. Die Deutsche Zeitung hat mit ihren heftigen Angriffen auf Kommissionsmitglieder der Ende der Kolonialfreund geschädigt. — Die Farmer sind nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen nach Südwestafrika gegangen; viele sogar aus, um ein neues Deutschland über See zu gründen. (Lachen b. d. Soz.) — Im Falle der Ablehnung des Antrages Botthoff können wir die Bewilligung der Kommissionssumme nur als erste Hilfe ansehen. (Sehr, Beifall rechts.)

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) bittet, es beim Kommissions-Beschluss zu belassen. Unter den geschädigten Farmern find wohlhabende, sogar reiche. Im Bedarfsfalle kann der Reichstag immer noch nachträglich mehr bewilligen. (Beif. i. Zentr.)

Abg. Dr. Bernmann v. Sonnenberg (Ant.): Die Davisi sind in einem solchen Maße, wie wir werden alles tun, um die Autorität der Weisen gegenüber den Farmern zu stärken und die Entwicklung der südwestafrikanischen Kolonie zu fördern. (Beif. rechts.)

Abg. Dr. Babis (natl.) tritt für die Regierungsausschließung ein. In der Abstimmlung wird unter Ablehnung aller weiteren Forderungen der Kommissionsmitglieder die Summe von 3 Millionen Mark angenommen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freiwirtschaftlichen Partei. Der Rest des Etats wird debattiert genehmigt.

Präsident **Graf Ballestrem** schlägt vor, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung den Loteranzug des Reichstags zu legen.

Abg. Singer (Soz.) beantragt, am Mittwoch vielmehr die Resolution zum Reichsamt des Innern für die Bergarbeiter zu beraten und den Schwereinstag mit dem Loteranzug auf Freitag zu versetzen.

Nach längerer Geschäftsberatungssessante, an der sich die Abgeordneten v. Kardorff (Vpt.), v. Nothmann (loni.), Dr. Müller-Sagan (Frei. Vpt.), Dr. Spahn (Ztr.) und Dr. Stähler (natl.) — der erklärt, daß die Regierung mit großer Energie die gegenüberstehende Aktion für die Bergarbeiter in den Hand genommen habe (Lachen b. d. Soz.) — beteiligen, wird der Antrag Singer gegen die Stimmen der Rechten und der Nationalliberalen angenommen. Die Tagesordnung der nächsten Sitzung — Mittwoch, 1 Uhr nachmittags — lautet also: Fortsetzung der zweiten Beratung (Rest des Nachtragsetats, Reichsamt des Reichstags) und der Resolution betr. die Bergarbeiter.

Schluss: 7 Uhr.

Das Gemeindevahlrecht und die ländlichen Vertreter.

So lautete das dritte Referat der Gemeindevereiner-Konferenz. Wenn wir es in einem besonderen Artikel wiederzugeben, so leitet uns der Gedanke, den ländlichen Vertretern auf der Konferenz nachträglich einiges Hilfsmaterial für ihre Laute zu bieten, da der Vortrag des Gen. Varga u etwas lang geblieben war und infolge der Ungeübtheit vieler Vertreter, die mit Recht eine ausgiebige Diskussion wünschten, nicht die ihm gebührende Beachtung fand. In Wirklichkeit enthielt er noch viel wichtige Informationen, und dieser bedürfen gerade unsere Genossen auf dem Lande.

Nach einer historischen Einleitung über die rechtlichen Verhältnisse in den Landgemeinden kommt Redner auf die seit

980 neueste Kleiderröcke

zu wirklichen Engros-Preisen.

Wir haben von einer großen Fabrik die Reife-Muster ihrer sämtlichen Vertreter nach beendeter Tour mit einem so hohen Rabatt erstanden, daß wir in der Lage sind, diese Röcke — nur Neuheiten für die kommende Frühjahrssaison — zu wirklichen Engros-Preisen abzugeben. Die Röcke haben auf der Reife nicht gelitten, sind als Muster eher noch besser gearbeitet als gewöhnlich, also in jeder Beziehung tadellos! Die hiermit gebotene Auswahl in praktischen farbigen Straßenwäden, lang und fußfrei, sowie in eleganten schwarzen Sachen jeder Art ist sonst nirgends anzutreffen. Es ist für jeden Zweck etwas dabei, auch Ball-Röcke in crème Boile, Satin und Cheniot. Unsere Schaufenster zeigen einige Proben der enormen Billigkeit. — Abänderungen umsonst.

Größtes Spezial-Haus für Damen-Konfektion

Geschw. Loewendahl.

1894 gültige Landgemeinverfassung zu prüfen und erklären
das durch diese bestimmte Gemeindericht. Die Befugnisse der
Gemeindevorsteher, und das von den unteren Verwaltungs-
behörden geübte Verfügungsrecht. — Das Gemeindericht hat
Rechtlichkeit mit dem Bürgerrecht der Stadtgemeinden, ist nur
noch weit ungenügender für die Arbeiter als dieses. Es fordern,
daß der Stimmberedigte nicht bloß ein Einkommen von über
600 Mk. hat, sondern er muß auch mit diesem Steuerzettel zur
Bezahlung herangezogen werden. Dadurch werden viele Familien-
väter rechtlos gemacht.

Demgegenüber steht nicht nur Frauen sondern auch
Kinder das Gemeindericht ab, denn sie
sind eingetragene Mitglieder eines Wohnhauses aber eines Stadt-
bundes sind. Sie werden zum Wohnen dieses Rechts durch
ihren gesetzlichen Vertreter (Ehemann, Vater, Stiefvater oder
Vormund) vertreten; diese sind auch als Anwärter wählbar,
sofern sie selbst stimmberedigt sind und ihren Wohnsitz in der
Gemeinde haben. Vertreten aber ein anderer Stimmberedigter
Frauen oder Kinder auf Grund einer besonderen Vollmacht,
so erwirbt ihm daraus das Recht, gewählt werden zu können,
nicht. Desgleichen steht juristischen Personen, Aktiengesell-
schaften, Konsumvereinen und Vereinen das Stimmrecht zu,
das Recht, gewählt zu werden, aber nur dann, wenn ihre gesetz-
lichen Vertreter am Orte wohnen. In einigen Gemeinden
haben die Grundbesitzer, welche auch Höckerbesitzer in
Nachbargemeinden wohnen, ihre Stimmen im Vertretung
dieser Nachbargemeinden wählen lassen. In zwei anderen
Orten ist ein Grundbesitzer in beiden Gemeindeverwaltungen
als Vertreter; dieses ist laut Entscheidung des O.-V.-G. nicht
zulässig.

Die Wahl findet nach dem Dreiklassen-System
statt, und dürfen nur ein Drittel der gewählten Vertreter un-
anständig, d. h. ohne Grundbesitz sein. Aber Anstellige, d. h.
Grundbesitzer können alle Vertreter sein. Es kommt im allge-
meinen auf jede Klasse ein Unanständiger.

Die Befugnisse der Gemeindevorsteher
sind sehr begrenzt; schon der Ortsvorsteher braucht die
Befugnisse der Gemeindevorsteher nicht zu besitzen. Und
über das Recht der Selbstverwaltung führt Redner an der
Hand einer Reihe gesetzlicher Bestimmungen den Nachweis, daß
fast zu allen Maßnahmen der Gemeindeverwaltung der Landrat
erst seine Genehmigung zu erteilen hat, nur über die Rechte
der einzelnen Einwohner kann die Gemeindeverwaltung ohne
Genehmigung des Landrats verfügen. Solche Rechte werden
nicht durch das landräthliche Verfügungsrecht geschützt. Den
Vertrauens steht lediglich der langwierige und kostspielige Weg
der Klage im Verwaltungsstreifenverfahren offen.

Redner geht dann zur Frage: Die Aufgaben unse-
rer Gemeindevorsteher, über. Schon bei Auswahl
der Kandidaten muß vorzüglich bedacht werden. Es kommt
vor, daß von uns gewählte Vertreter die Fühlung mit den
Genossen aufgeben, und demzufolge dem nicht entsprechen, was
wir erhoffen.

Für unsere Vertreter ist es praktisch, wenn sie sich von jeder
Sitzung in ein hierzu angelegtes Taschenbuch Notizen nieder-
schreiben. Das erleichtert ihnen die Orientierung über die im
Laufe des Jahres gepflogenen Verhandlungen und dient als
Unterlage zu Berichten in Versammlungen.

In den Sitzungen haben sie dafür zu sorgen, daß nach par-
lamentarischen Regeln verhandelt wird. Der gründlichste Mit-
teilungsmodus ist so primitiv, daß die meisten Beschlüsse ge-
wöhnlich angefochten werden könnten.

Ferner ist darauf zu halten, daß in allen Gemeinden Orts-
räte eingerichtet werden, damit als die Kreisversammlungen
stärker davon erhalten, was in der Gemeinde beschlossen ist.
In größeren Orten ist auf eine entsprechende Ver-
mehrung der Vertreter zu dringen. Dadurch ge-
langen die Arbeiter in eine etwas günstigere Lage. Sie
können dann zwei unanständige Vertreter in die dritte Abteilung
wählen, und unter diesen läßt sich besser eine Auswahl der
kandidatentfalten, als unter Unständigen.

Die Verwaltung des Vermögens anlangend, haben unsere
Vertreter jede Veränderung von Gemeindevermögen an Grund
und Boden zu vermeiden, eher ist darauf zu achten, daß solche
erworben wird. Die einzelnen Grundbesitzern noch zuzurechnen
Sonderrechte (Mikgemeinde) sind zunächst hoch abzulösen. Gewis-
senfalls ernsthaft darauf hingearbeitet werden, die Mikgemein-
den zu beseitigen. In einem anderen Punkte, die Gewerbeste-
uern, muß den Bewohnern dieser Ortsteile wenigstens die Rechte
der anderen Landbesitzer zu verschaffen, und zum andern,
um die Gewerbesteuer mit ihrem großen Grundbesitz zu den Lasten
der Gemeinde heranziehen zu können; jetzt zahlen diese
Grundbesitzer überhaupt keine Realsteuer (Grund-
und Gebäudesteuer).

In Fragen des Steuerwesens haben unsere Vertreter in-
direkte Steuern, insbesondere die, welche auf die
Beherrschung des Konsums abzielen (Viersteuer, Umsatzsteuer
u. a.), abzulehnen; lediglich konnte es sich unter be-
sonderen Umständen empfehlen, für eine Baupolsteuer einzu-
treten. Im allgemeinen ist der Bedarf an direkten Steuern zu
bedenken, den Gemeinden, nicht der Stadt, zu den Steuern zu
einem höheren Prozentsatz als die Gemeindegemeinschaften
legen herananzuziehen, auch Zuschläge auf die Betriebskosten zu
heben. Von dieser Rechtslage wird leider nur in ganz unzu-
verlässiger Weise Gebrauch gemacht, weil die Grundbesitzer bis
dato das Heft unbeschritten in den Händen hatten, und auch
teilweise anderer unserer Genossen dieser Frage nicht genügend
Beachtung geschenkt wurde.

Bei der Beratung des Voranschlags (Haushaltsplan) ist
die geeignete Gelegenheit, nach dieser Seite vorzugehen. Wenn
diese Steuerquellen mehr herangezogen werden, dann kann die
Gemeinde ihren Verpflichtungen nachkommen, ohne die geringen
Einkommen zu überflüssig. Als solche Verpflichtungen sind zu
betonen: Gehörliche Aufwendung für die soziale Verbesserung
der Arbeiterklasse, Anlegung von Bürgergärten
und Aufrechterhaltung der Dorfstraßen. Auch ist es
erwünscht, ob es angeht, ist, daß für einen oder mehrere Orte
ein Gemeindericht zu schaffen, oder sich ein Ort dem in der
nächsten Stadt befindlichen Gemeindericht angliedern kann.
Von einer kommunalen Krankenpflege ist in
den Landgemeinden noch nichts zu verzeichnen; die Kreisstrafen-
häuser reichen nicht aus und sind oft sehr weit entfernt.
Überdies ist den Ortsbewohnern nur selten bekannt, daß der
Gemeinde gewisse Rechte an solchen Krankenhäusern zuzurechnen,
demzufolge selten davon Gebrauch gemacht wird. Das Be-
schaffenlassen ist für die Landgemeinden leichter durch
eine Gemeindegemeinschaft, als für die Stadt, weil die ver-
hältnismäßig geringeren Aufwände und der vorkommenden
Fälle.

Die Armenpflege wird in den Landgemeinden viel infamer
geübt, wie in den Krankenhäusern der Städte, und die Ver-
sorgung in ganz unzureichender Weise gegeben; in der Regel
150 Mk. und für 0.50 Mk. Brot für einen Erwachsenen,
während die Gemeinden vornehmlich von der zur Unter-
haltung verpflichteten Gemeinde 0.60 Mk. pro Tag, also
wöchentlich 4.20 Mk. beantragen können, Stadtgemeinden bis
0.80 Mk. täglich.

In einigen Vorkommnissen weist Redner nach, in welcher
Hinsicht diese krank, gebrechliche Ortsräte behandelt wor-
den, und empfiehlt unseren Gemeindevorsteher, sich dieser
Armen besonders anzunehmen.

Zum Schluß meint Redner, er glaube in seiner Ausföhrung
wenigstens den ländlichen Genossen einige Fingerzeige gegeben
zu haben, welche, wenn man sie brauchen in den Landgemeinden
beachtet, auch für unsere Partei befruchtend wirken dürften.

Halle und Halle.

Halle, 1. Februar.

Zu Gunsten der Streikenden veranstaltet die Kapelle
Schmelzpfennig am nächsten Sonntag vormittag 1/2 Uhr, im
Bürgertheater ein Frühkonzert. Im Interesse der guten Sache
wird schon heute auf dieses Konzert ver-
wiesen.

Redner. Zu der Versammlung am vorigen Sonnabend
ist noch nachzutragen: Den Klassenkampf im Ruhrgebiete be-
handelte Genosse Lepitz. Er forderte die Anwesenden auf,
nach wie vor ihre Solidarität zu bezeugen. Am Schluß wur-
den noch Schriften verteilt, welche 16 Mk. Einnahme ergaben;
diese wurden den freitenden Vergleuten überwiefen.

Versammlungen, die sich mit dem Streik in Ruhr-
reviere beschäftigen, haben außer den schon genannten noch
stattgefunden in Hülshaus, Delsdorf, Bitterfeld und Wittenberg.
Sie waren sämtlich lehrreich, in Delsdorf
sprach Reichstagsabgeordneter Ledebur, Berlin.
Der Redner gedachte auch des Blutbades in Petersburg.

Auch zahlreiche Gewerkschaften behandelten in ihren Ver-
sammlungen den Generalstreik der Ruhrbergeute.

Wie man Grubenbesitzer nicht imponiert. Wir
erhalten zu der unter dieser Epikurische aus Osterfeld ge-
brachten Notiz folgende Zuschrift: Die Wehrschützengarde für
unsern treuen Arbeiter werden nicht einer Stiftung entnom-
men, welche der Begründer der Gesellschaft seinerzeit festgelegt
hat, sondern der Betrag für diese Zwecke wird ausschließlich
von den Auftragsarbeiten beim Geschäftsabfusse aus
Mitteln der Gesellschaft bewilligt.

Waldbauer Braunlohlen-Industrie,
Mitteln-Gesellschaft.
Dr. W. Emilbauer. ppa. V. Felsche.

Wo bleiben die Gewerksvereine? Zu unserer vor-
einigen Tagen gebrachten Notiz folgt uns heute folgendes
zu: Als überflüssig erachtete es eine fombinierte Aus-
scheidung des Ortsverbandes (Hirsch-Düncker), öffentliche Ver-
sammlungen betreffs des Bergarbeiterstreiks im Ruhrgebiete
zu veranstalten. So leien wir in der heutigen bürgerlichen
Presse. Begründet wird dieses damit, daß schon ganz erheb-
liche Summen für die freitenden Vergleute abgesetzt worden
seien. Die Bergarbeiter-Bewegung im Ruhrgebiete, die nicht
nur die volle und durchaus berechnete Aufmerksamkeit der
Gesamt-Arbeiterchaft in Deutschland erheischt, sondern auch im
Auslande mit Spannung und Teilnahme verfolgt wird, die
auch bis weit in die bürgerliche Welt hinein von Bedeutung
und Wichtigkeit ist, hat für die bürgerliche Presse somit nicht
so viel Interesse, daß dierhalb eine öffentliche Versammlung
veranstaltet wird. Das ist gewiß kennzeichnend für den ge-
werkschaftlichen Geist dieser Ruhrorganisations, noch noch be-
sonders dadurch illustriert wird, daß obige Maßnahme von
Vorstandsmitgliedern der einzelnen Vereine gelangt wurde.

Wie steht es nun mit den ganz erheblichen Summen
aus, die schon abgesetzt sein sollen. In der neuesten Nummer
des Gewerksvereins, dem Organ der Hirsche, werden von Halle
quittiert: Ortsverband Halle 10 Mark. Da der Orts-
verband angeblich 1000 Mitglieder zählt, so kommt doch auf
den Kopf jedes Mitgliedes ein ganzer Pfennig. Wirklich
eine ganz erhebliche Summe. Angeredet ist noch der
Ortsverein der Hirsche, der dem Ortsverband nicht an-
geschlossen ist, mit 6 Mk. vergütet. Das ist alles. Dieser
Latsche gegenüber ist jeder Kommentar überflüssig. Aber be-
greiflich erscheint diese blamable Betätigung der Solidarität
der Hirsche, wenn man an der Spitze des Orts-
verbandes einen Buchdrucker Sprötte findet, dessen gewerks-
chaftliche Qualifikation wiederholt im Volksblatt getadeln-
würdig wurde, u. a. auch vom Genossen Koch, dessen Schilderung des
Streiks letzterer gerichtlich geahndet wissen wollte, doch
schließlich aus unbekanntem Gründen davon abließ.

Eine Studenten-Demonstration.

Es gibt hochste Würdler und gewissenlose Spötter, die da
die frivole Behauptung aufstellen, die studierende Jugend in
Deutschland kenne mit wenigen Ausnahmen keine anderen
Ideeale wie Bauen und Kreieren. Diejen nichtswürdigen Ohn-
würdigkeiten klopft höfentlich für immer ein Vorkommnis den
Mund, das sich am 27. Januar an der Universität Halle er-
eignet hat. Wir seien in der Hoff. Ztg. in einer Korrespondenz
aus Halle. Bei dem am Geburtstag des Kaisers abgehaltenen
Universitäts-Fest hatten, abgesehen von den wenigen Korps,
sämtliche studentische Verbindungen. Der Grund
für diese Demonstration war die Bestimmung des Rektors,
Herrn Professor Dr. Lindner, daß bei allen studentischen Auf-
fahrten den Korps der Vortritt geblühe. Aus welchen Er-
wägungen Seine Magnificenz zu diesem Wachtpruch gelangt ist,
hieß ein Räthel. Die anderen Korporationen wollten sich
diese Degradierung begriffenweise nicht gefallen lassen und
verfühten zunächst durch eine Resolution in einer Versammlung
der Charakteren eine Aenderung der Verfügung herbeizuföhren.
Da dies mißlang, hielten sie sich von dem Fest ab in der Aula
rein. Herr Professor Dr. Lindner ließ nun der diesigen
Magen. In eine Erklärung ausgehen, in welcher er bekräftigt,
den Korporationen den Vortritt zugewiesen zu haben. Er habe
nur eine Vermittlung versucht.

Es kümmert uns selbstverständlich nicht im geringsten,
in welcher Weise der Ausgang verläuft wurde. Für uns handelt
es sich lediglich um die Konstatierung der Tatsache, daß deutsche
Studenten deshalb demonstrieren, weil sie bei einer festlichen
Gelegenheit sich über den Vortritt nicht einigen können. Sind
solche wichtigen Ständesfragen nicht höchst idealer Natur?
Und da können in Rußland unmaßliche Studenten für Freiheit
und Gerechtigkeit und jagt unpolitischen Zielen nach. So un-
praktisch sind deutsche Studenten doch nicht.

Abnonieren, nicht borgen!

Es ist eine eigenartige, oft recht lästige Gattung Meinungen,
denn das Borgen von Zeitungen von lieben Nachbarn zur
Gemeinhalt geworden ist. Da gibt es Leute, die in ihrer Wis-
begier den Zeitungsboten gar nicht erwarten können. So

launern sie sich demnach an und nehmen ihm die für den Nach-
ber bestimmte Zeitung in Lebenswürdiger Weise ab. Der viel-
beschäftigte Mann ist das erste Mal vielleicht froh, daß ihm ein
paar Schritte Weg gebort werden. Der freudigere Vermittler
wacht auf die Zeitung des Abnonierers, der in seinem
den kammigen Zeitungsboten schimpft, bis der heimliche
Borger ihm sein Blatt hernach lächelnd hinreißt: „Da — Ihre
Zeitung! Der Bote hat sie eben ins Haus egelezt.“ Allmählich
gewöhnt sich der Abnonier an den Borger, den er schließlich als
feind erkennt, oder er behält aus Aecker über den kammigen
Boten das Blatt ab. Vielleicht auch verbiert er dem Boten,
das Blatt anderswo als direkt in die Wohnung des Befellers
abzuliefern. Aber nur selten ist man so energisch. Natürlich
gibt es auch Borger, die sich das Blatt direkt beim Abnonier
borgen und durchaus nicht darin finden, dies möglich zu sein,
zumal es oft auch ein einziger Nummer in Verlaufe ge-
raten und dann als angeblich nicht geliefert bei dem Zeitungs-
boten reklamieren werden. Oft wird auch wohl ein unter die
Tür gehobenes oder sonstmo vom Boten kinngelegtes Blatt
einfach fortgenommen und vielleicht aus Vergesslichkeit oder ab-
sichtlich gar nicht an den rechtmäßigen Empfänger abgegeben.
So mancher liebe Nachbar scheint nicht zu wissen, daß derjenige,
der andern eine Zeitungsnnummer wegnimmt, z. B. von der
Treppe weg, wegen Diebstahls bestraft werden kann. Solche
Verurteilungen sind wiederholt vorgekommen. Aber ganz davon
abgesehen, muß es als eine Ungehörigkeit bezehmet werden,
wenn Zeitungslerner sich ihr Blatt von andern bezahien lassen.
Es ist darauf zu sehen, daß jeder Leser, wenn es irgend mög-
lich ist, seine Zeitung selbst abonniert.

Unser Reichstagsabgeordneter, Genosse Fritz Junert,
legt Wert auf Veröffentlichung nachstehender Mitteilung:
1. Nach dem Reichstagsberichte in Nr. 24 des Volksblattes
ist die Besetzung der Reichstagskanzlei durch den Reichstags-
sekretär, der dem Reichstagssekretär hat zugegeben,
daß das Briefgebäude in dem erwähnten Halle besetzt wurde.
Nichtig ist, daß ich wieder in meiner Rede, nach in zwei darauf
von mir an Kaiserliche Adresse gerichteten Entgegnungen von der
vorenannten Annahme ausging, aber die Ausdruck verließ. —
Auch ist es unwichtig, daß Präse zweimal nach dem Bericht be-
hauptet hätte, der Beamte wäre „stort“ entlassen worden.
Tatsächlich erfolgte die Entlassung mit erheblicher Verspätung.
2. Ich protestierte nicht gegen die Erhöhung des Gehalts des
Oberpostdirektors in Schanghai, sondern ich verzweifel ein-
leitend zu Kapitel 85, Titel 17 des Reichspostgesetzes bei den
4 Oberpostdirektionen des Deutschen Reichs und dem höheren
Beamtenstande der Reichspost. „Momentan“ wandte ich mich
dann auch dem Schanghai-Vorstand zu.

Der Bericht sagt ferner: „Redner Junert bittet um Be-
sichtigung des Tringelder-Umsatzes zu Neujahr.“ — Keine
Angelegenheit. In Bezug hierauf äußerte ich mich nämlich wörtlich
wie folgt:
„Derartige Verbesserungen (Nach- und Straßensort, sowie
Beisetzlaider bei Posten und Verbindungen) werden tat-
sächlich vom Publikum als eine prinzipielle Befähigung, als eine
unmögliche Praxis, die darf wohl immer, als eine Art amtlicher
bezw. geistlicher Schamerei betrachtet. Das Publikum em-
pfindet derartige Ausgaben viel unangenehmer als die regel-
mäßig eintretende Neujahrsspende in Gestalt von Tringeldern
für die Postunterbeamten. Diese sogenannten Tringelder
werden Sie nicht durch steifeinere Verfügungen beseitigen
können, wenn Sie den betreffenden Unterbeamten nicht bessere
Gehälter auszahlen und nicht mit Ihrer amtlichen Autorität
dafür eintreten.“

Als Entleerung der Vertätigung drängt es mich noch zu der
Bemerkung: Die Berliner Korrespondenz hat sich hier einmal
verlesen, während sie für gewöhnlich präzis, ja oft unsterk-
alt zu berichten pflegt.

Gingebrosche wurde in verlossener Nacht in der Butten-
hardung 3 a o b i, Drennhauptstraße 2. Der Dieb, den
die Diebe zur Erhebung des Weibchirgans machten, übersteuerte.
Dagegen wurden für 60 Mk. Waren mitgenommen.

Abgefahrte ist heute mittag 1/2 Uhr auf den Neubau
Hauptstraße 10 der Zimmermann Frank. Der Hühner
erfolgte vom 1. Stodwerk. Frank löst innere Verletzungen er-
litten haben. Man brachte ihn mittels des Krankenwagens in
die Klinik.

Aus dem Bureau des Stadt-Theaters. Donner-
stag Der Familientag. — Am Freitag wird der Prechtlich in
der neuen Ausstattung zum 1. Male wiederholt. Die zweite
Vorstellung im Schiller-Anfuss findet bereits am kommenden
Sonnabend statt; gegeben wird das Trauerspiel Don Carlos
in der Fassung von Herr von Dörmann als Remerke für
das Fest des jugendlichen Heiden etc. — In ermäßigter Preiser
geht am Sonntag nachmittag Herdis große Oper Die Hölle in
Ebene. Billets-Verstellungen für diese Aufführung nimmt die
Theaterkasse bereits jetzt entgegen. Dienstag, 7. Februar, Ge-
spiel Dritte Metzger: Die Aristokrat.

Aus dem Bureau des Neuen Theaters. Der Seiden-
tanz-Abend bringt Donnerstag ein einfindiger Seiden-
Freitag Der Atomometer. Freitag Der Atomometer. Freitag
Volksvorstellung zu Einheitspreisen von 80, 40, 20 Mk. Trau-
mulus. Billets sind schon heute an der Kasse des Neuen
Theaters und in der Volksbuchhandlung (Weißstraße 21) zu
haben.

Abspiel des Wiener Kaiser Jubiläums-
Stadttheaters in Halle. Das Ensemble des Wiener
Kaiser Jubiläums-Theaters, welches sich auf einer Tournee
über die ersten Bühnen Deutschlands befindet, wird auch der
Stadt Halle einen Tag widmen und im Neuen Theater des
nordischen Dichters Eben Lange neues Werk Ein Ver-
brecher zur Aufführung bringen. Sämtliche Rollen werden
von Mitgliedern des Wiener Kaiser Jubiläums-Theaters besetzt
und ist der Termin für dieses hochinteressante Schauspiel
am Sonnabend, den 11. Februar, festgelegt. Der Vorverkauf
ist bereits eröffnet und können bereits jetzt Billets ohne Vor-
verkaufsbillets erhoben werden.

Aus dem Bureau des Apollo-Theaters. Mit dem
heutigen Tag beginnt ein Spielplan, der wohl in jeder Be-
ziehung der bedeutendste sein dürfte vor allen. Die bisher hier
in Halle gebracht wurden, außer ganz bedeutenden Attraktionen
enthält der Spielplan 3 Schauspiele: dasjenige von Lionel Strangford,
von Madame Gamma und von den reisenden Aktrinen Ellen
und May Walter. Besonders bemerkt wird noch, daß die
Attraktion trotz der großen Kosten dieses Spielplans nicht
erhöht ist.

Aus den Nachbarkreisen.

Reich-Gewerbegerichtung vom 26. Januar.
Vorsitzender Stadtrat Drehschulz, Besitzer Fabrikant Müller und
Drehschulz. Der Maschinenmeister D e r g e r liegt in zwei
Rollen gegen den Fabrikant K u m m e r wegen einer Unbegründeten
Entlassung auf 14 Tage Haft. In dieser Sache hätte schon ein
Termin stattgefunden, wo K. die Arbeit wieder aufnehmen
sollte, es aber unterlassen hat, mitzu nur für 3 Tage Haft
benachteiligt kann. Müller vom 27.—14. d. M. krank und
wollte am 15. morgens 7 Uhr wieder Arbeit aufnehmen.
Vollzog er sich ihm erwidert haben, wenn einer 4 Wochen
krank ist, so habe ich keine Arbeit für ihn. Der Demers für diese
Worte wurde durch 3 Beigen, welche noch dort in Arbeit stehen,
nicht erbracht, auch hat K. zu dieser Zeit und dann später, wo

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 2. Februar

Nr. 5

5) Der Geisterseher.

Aus den Papieren des Grafen von D**.
Von Friedrich Schiller.

Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis; den Russen besonders schien unser Vorschlag ungemein zu interessieren; er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, über welche der Engländer erstaunte. Wir brachten die Kollekte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte“, sagte der Engländer, „bei diesem Herrn für uns fürzusprechen, daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse und diesen kleinen Beweis unserer Erkenntlichkeit annehme.“ Der Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sizilianer. Dieser bedachte sich einige Sekunden. — „Meine Herren und Gönner“, fing er darauf an, „diese Großmut beschämt mich. — Es scheint, daß Sie mich verkennen — aber ich gebe Ihrem Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden (indem er eine Locke zog). Was dieses Gold betrifft, worauf ich selber kein Recht habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benediktinerkloster für milde Stiftungen niederlege. Diesen Ring behalte ich als ein schätzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll.“

Hier kam der Wirt, dem er das Geld sogleich überlieferte. „Und er ist dennoch ein Schurke“, sagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld schlägt er aus, weil ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen ist.“

„Ober der Wirt versteht seinen Auftrag“, sagte ein anderer. „Ben verlangen Sie?“ fragte jetzt der Magier den Prinzen.

Der Prinz befaß sich einen Augenblick. — „Lieber gleich einen großen Mann“, rief der Lord. „Fordern Sie den Papst Sanganelli. Dem Herrn wird das gleich wenig kosten.“

Der Sizilianer biß sich auf die Lippen. — „Ich darf keinen ältzieren, der die Weihung empfangen hat.“

„Das ist schlimm“, sagte der Engländer. „Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist.“

„Der Marquis von Lanoy“, nahm der Prinz jetzt das Wort, „war französischer Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrautester Freund. In der Bataille bei Hastenbeck empfing er eine tödliche Wunde, man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. „Prinz“, fing er an, „ich werde mein Vaterland nicht wieder sehen, erfahren Sie also ein Geheimnis, wozu niemand als ich den Schlüssel hat. In einem Kloster an der flandrischen Grenze lebte eine —“ hier verschied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden seiner Rede; ich möchte ihn hier haben und die Fortsetzung hören.“

„Niel gefordert, bei Gott!“ rief der Engländer. „Ich erkläre Sie für einen zweiten Salomo, wenn Sie diese Aufgabe lösen.“

Wir bewunderten die sinnreiche Wahl des Prinzen, und gaben ihr einstimmig unsern Beifall. Unterdessen ging der Magier mit starken Schritten auf und nieder und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlassen hatte?“

„Alles.“
„Eaten Sie keine weiteren Nachfragen deswegen in seinem Vaterlande?“

„Sie waren alle vergebens.“

„Der Marquis von Lanoy hat untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Toten rufen.“

„Er sprach mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend.“

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei sich?“
„Ja.“ (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei sich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Emaille war, und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.)

„Ich verlange es nicht zu wissen — Lassen Sie mich allein. Sie sollen den Verstorbenen sehen.“

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillon zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Möbel aus dem Saale räumen, die Fenster ausheben und die Läden auf das genaueste verschließen. Dem Wirt, mit dem er schon vertraut zu sein schien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen und alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser zu löschen. Ehe wir weggingen, nahm er von jedem insbesondere das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt.

Es war nach elf Uhr, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen fragte mich der Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten? — „Wozu?“ sagte ich — „Es ist auf alle Fälle,“ versetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich darnach umsehen.“ Er entfernte sich. Der Baron von F** und ich öffneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber sah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Mutmaßung, und ich getraute mir nicht, sie für wahr auszugeben. Der Russe kam mit einem Paar Pistolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hineintraten, ward uns befohlen, die Schuhe auszugeben und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterleibern zu erscheinen. Hinter uns wurde, wie das erste Mal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschreiben, der uns alle zehn bequemer fallen konnte. Rings herum an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreis errichtet, unter welchen ein Teppich von rotem Atlas gebreitet war. Eine halbdärsche Bibel lag bei einem Totenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Kreuzifix war darauf fest gemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer silbernen Kapfel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinsterte den Saal, davon das Licht beinahe erstickte. Der Beschwörer war entkleidet, wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulett an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffren und symbolischen Figuren bezeichnet war. Er hief uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er uns, ja keine Frage an die Erscheinung zu tun. Den Engländer und mich (wegen uns bethe schien er das meiste Mißtrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen unverrückt und kreuzweise, einen Zoll hoch, über seinem Scheitel zu halten, so lange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum, der russische Offizier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen Morgen gerichtet, stellte sich der Major jetzt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertelstunde dauerte die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er denen, die zunächst hinter ihm standen, ein Zeichen, daß sie ihn jetzt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den bestigsten Zudungen rief er den Verstorbenen dreimal mit Namen, und das dritte Mal streckte er nach dem Kreuzfisse die Hand aus —

Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Stoß wie vom Blitze, daß unsere Hände auseinander flogen; ein plötzlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schösser klagen, alle Türen schlugen zusammen, der Deckel an der Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus, und an der entgegengesetzten Wand über dem Kamine zeigte sich eine menschliche Figur, in blutigem Hemde, bleich und mit dem Gesicht eines Sterbenden.

„Wer ruft mich?“ sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme. „Dein Freund“ antwortete der Beschwörer, „der Dein Andenken ehret und für Deine Seele betet,“ zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer noch einem sehr großen Zwischenraum.

„Was verlangt er?“ fuhr diese Stimme fort. „Dein Belohnung will er zu Ende hören, das Du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast.“

In einem Kloster auf der sardinischen Grenze lebt — — Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Türe sprang freiwillig unter einem heftigen Donnerschlag auf, ein Bliz erleuchtete das Zimmer, und eine andere körperliche Gestalt, Mutig und blaß wie die erste, aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fing von selbst wieder an zu brennen, und der Saal wurde heller wie zuvor.

„Wer ist unter uns?“ rief der Magier erschrocken und warf einen Blick des Entsetzens durch die Versammlung — „Dich habe ich nicht gewollt.“

Die Gestalt ging mit majestätischem leisen Schritt gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich, uns gegenüber, und sagte das Kreuzwort. Die erste Figur sehen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ sagte diese zweite Erscheinung.

Der Magier fing an heftig zu zittern. Schreden und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole, der Magier riß sie mir aus der Hand und drückte sie auf die Gestalt ab. Die Kugel rollte langsam auf dem Altar, und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt sank der Magier ohnmächtig nieder.

„Was wird das?“ rief der Engländer voll Erstaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr tun. Die Gestalt berührte seinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Anglisthweiß auf meine Stirn. Baron F** stand uns nachher, daß er gebetet habe. Diese ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja! Ich erkenne Dich,“ rief er endlich voll Rührung aus, „Du bist Lanoy, Du bist mein Freund — — Woher kommst Du?“

„Die Ewigkeit ist stumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben.“

„Wer lebt in dem Kloster, daß Du mir bezeichnet hast?“

„Meine Tochter.“

„Wie? Du bist Vater gewesen?“

„Weh mir, daß ich es zu wenig war!“

„Bist Du nicht glücklich, Lanoy?“

„Gott hat gerichtet.“

„Kann ich Dir auf dieser Welt noch einen Dienst erzeigen?“

„Keinen, als an Dich selbst zu denken.“

„Wie muß ich das?“

„In Rom wirst Du es erfahren.“

Hier erfolgte ein neuer Donnerschlag — eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerfloßen war, sahen wir keine Gestalt mehr. Ich stieß einen Fensterladen auf. Es war Morgen.

Jetzt kam auch der Magier aus seiner Betäubung zurück. „Wo sind wir?“ rief er aus, als er Tageslicht erblickte. Der russische Offizier stand dicht hinter ihm und sah ihm über die Schultern. „Taschenspieler“, sagte er mit schrecklichem Blick zu ihm, „Du wirst keinen Geld mehr rufen.“

Der Sizilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, tat einen lauten Schrei und stürzte zu seinen Füßen.

Jetzt haben wir alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Komoniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarrte auf seinem Munde. Schrecken und Ueberzeugung hatten uns alle wie versteinert. Lautlos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnisvolle Wesen an, das uns mit einem Milde stiller Gewalt und Gedülde durchschaute. Eine Minute dauerte dieses Schweigen — und wieder eine. Kein Obem war in der ganzen Versammlung

Einige kräftige Schläge an die Tür brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Tür fiel zertrümmert in den Saal, und herein drangen Gerichtsdiener mit Wache. „Hier finden wir sie ja beisammen!“ rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. „Im Namen der Regierung!“ rief er uns zu. „Ich verhafte Euch.“ Wir hatten nicht so viel Zeit uns zu besinnen; in wenigen Augenblicken waren wir umringt. Der russische Offizier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häfcher auf die Seite, und so viel mir die Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich ins Ohr sagte und etwas Schriftliches vorzeigte. So gleich verließ ihn der Häfcher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „Vergeben Sie meine Herren“, sagte er, „daß ich Sie mit diesen Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind — aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe.“ Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulaufen. Den Sizilianer befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „Der Dursche da ist überreif“, setzte er hinzu. „Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert.“

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des Jammers. Das doppelte Schreden der zweiten Geisteserscheinung und dieses unerwarteten Ueberfalls hatten seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem totenähnlichen Gesichte, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszustößen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Konvulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab. „Gnädigster Herr“, sagte dieser, „wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie sich so großmütig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abheuliche Dinge von ihm aus. Er mag sich noch glücklich preisen, wenn er mit der Galeere davon kommt.“

Unterdessen sahen wir auch den Wirt nebst seinem Hausgenossen mit Stricken gebunden über den Hof führen. — „Auch dieser?“ rief der Prinz. „Was hat denn dieser verschuldet?“ — „Er war sein Mitschuldiger und Fehler“, antwortete der Anführer der Häfcher, „der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen und Diebereien behilflich gewesen und seinen Raub mit ihm geteilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt sein, gnädigster Herr (indem er sich zu seinen Begleitern lehnte). Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat.“

Jetzt sah sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er war nicht mehr vorhanden; in der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Ueberfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, sich unbemerkt zu entziehen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken; er selbst wollte ihn auffuchen und mich mit sich fortreißen. Ich eilte ans Fenster; das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbeigeführt hatte. Unmöglich war es, durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen dieses vor: „Wenn es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er unfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsere Nachforschungen werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hier bleiben, gnädigster Prinz. Vielleicht kann uns dieser Gerichtsdiener etwas Näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen habe, entdeckt hat.“

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsere Kleider zu werfen. Als wir zurückkamen, war die Hausdurchsuchung geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Reiseindrücke aus dem jüdischen Leben Russlands.

Einen großen Grund zur Aufregung haben die russischen Einwohner über die Art der Mobilisation. In Russland wird nämlich nicht, wie in jedem andern Kulturstaat, das ganze Land in den Mobilzustand versetzt, wozu die jüngeren Jahrgänge zuerst und dann je nach Bedarf die älteren Jahrgänge beordert werden, sondern immer werden nur einzelne Gouvernements aufgeboden, so daß in einem Gouvernment alle der



Behrpflicht noch angehörenden Mannschaften plötzlich zum Krieg eingezogen und selbst ältere Familienväter, die für eine große Kinderchar zu sorgen haben, abkommandiert werden, während in dem benachbarten Gouvernement alle jungen und alten Leute zu Hause bleiben, was von manchen russischen Familienvätern mit Recht als eine tiefe Ungerechtigkeit empfunden wird.

Auch scheint die Regierung mit gewisser Berechnung sämtliche jüdischen Aerzte des Niederlassungsgebiets nach Ostasien zu befördern, wahrscheinlich, um diese intelligenten Juden bei Ausbruch von Unruhen und Ausständen sich vom Halse zu schaffen. Wie mir versichert wurde, bestehen 95 Prozent der für Ostasien augenblicklich beorderten Aerzte aus Juden, und während die Regierung sich nicht scheut, ältere, mit großer Familie gesegnete jüdische Aerzte nach dem Kriegsschauplatz zu schicken, bleiben junge, dem Militärstande angehörende Stabsärzte ruhig und friedlich zu Hause. Alle diese Fälle tragen sehr viel zur Aufregung und Erbitterung bei, und sehr häufig werden diese Ungerechtigkeiten durch Verwünschungen des eigenen Vaterlandes bestätigt.

Auf dem Wege von Wilna nach Dvinsk erlebte ich eine für unsere Verhältnisse sehr charakteristische und für andere Länder kaum denkbare Episode. Auf der kleinen, gottverlassenen Station Bobbrodje stand auf dem Bahnsteige ein knochig gebauter, schwarzbärtiger Jude, mit einem weißen Saft auf den Schultern und einem zerfetzten Mantel auf dem Arm, schreiend und mit den Händen und Füßen gestikulierend; neben ihm ein etwas besser gekleideter Glaubensgenosse, und hinter ihm das ganze Fahrpersonal des Zuges, Zugführer und Schaffner. Der Jude war nämlich, ohne im Besitze einer Fahrkarte zu sein, als blinder Passagier gefahren, für einen bestimmten Saft, den der Schaffner für sich einsteckt. Der Schaffner hatte aber dem Juden von dem Rubel, welchen er bekam, einfach nichts zurückgegeben, und jetzt schrie der Jude aus vollen Leibeskräften, er müsse den Rest wieder zurückbekommen. Nun ist dieser Fall insofern charakteristisch, indem der Jude sich des Vergehens, ohne Fahrkarte gefahren zu sein, gar nicht schuldig fühlt und mit Energie sein Vermögen, wofür er vielleicht eine ganze Woche arbeiten muß, wieder verlangt. Das Fahrpersonal im Wunde mit dem Stationsvorsteher suchten mit allen denkbaren Mitteln den blinden Passagier vom Bahnsteige zu entfernen, um sich des mit weiblich hörbarer Stimme schreienden Kellamanten zu entledigen, wobei die Frau des Stationsvorstehers es nicht verschmähte, diesen Wünschen durch frächtige Schläge mit ihrer Keitgerie besondern Nachdruck zu verleihen. Trotz aller Beschwichtigungsanstrengungen blieb der Jude bei seiner Behauptung, betrogen worden zu sein, und verlangte heftig die Wiedererstattung des Restes. Welchen Verlauf diese Sache noch genommen hat, weiß ich nicht, da mir die russische Sprache nicht geläufig und mein Gewährsmann, der an solchen Episoden nichts Besonderes mehr findet, an der Weiterverfolgung dieses Zwischenalles kein Interesse zeigte. Als ich diesen für mich sehr interessanten Zwischenfall meinen Freunden in Dvinsk erzählte, waren sie hierüber gar nicht erstaunt und bemerkten mir, daß speziell auf dieser Strecke fast zwei Drittel aller Reisenden als blinde Passagiere zu betrachten sind, ohne Ausnahme: ob Juden oder Christen. Welche Geschäfte die russische Eisenbahn mit ihrem Zonenarief bei einer solchen Mißwirtschaft macht, bedarf wohl kaum einer weiteren Erörterung.

Dvinsk ist eine ausgesprochen jüdische Stadt mit einem großen, weitverzweigten Lumpen-Proletariat, dessen Angehörige, Männer und Frauen, jeden halbwegs besser gekleideten Menschen durch alle Straßen beständig belästigen. Die Einheimischen sind mit dieser Art Belästigung vertraut und finden hierbei nichts Besonderes. Dagegen macht es auf den Fremden, der noch niemals Gelegenheit hatte, mit einer solchen schredlichen und ekelerregenden Armut in irgend welche Berührung zu kommen, einen recht traurigen Eindruck. Die Dvinsker Bettler sind aber tatsächlich sehr bescheidene Leute, sie verlangen meistens nicht mehr als eine Kopeke, also die geringste Münze im Werte von zwei Pfennigen, und sind für eine solche Gabe recht dankbar. Auch in den Zügen während der Fahrt und während des Aufenthaltes auf den Stationen wird man manchmal von zudringlichen und auch bescheidenen Bettlern um kleine Gaben angeknorrt, und man müßte schon gegenüber dem Glend der Mitmenschen recht hartherzig sein, wenn man diesen Ausgestoßenen der Gesellschaft die verlangte Münze verweigern wollte.

In Gemeinschaft eines Freundes machte ich abends von Dvinsk aus einen kleinen Ausflug auf der Düna nach dem von dem geschäftstüchtigen lurländischen Grafen Blater angelegten Sommer-Aufenthalt Boguljanka, der auch von Petersburg aus sehr gut frequentiert wird. Es ist eine sehr hübsche Anlage, und der betriebstame Junker hat es verstanden, durch Kellame hieraus ein blühendes Geschäft zu machen. Um nicht unter den in Rußland lebenden verschiedenen Nationen während des Sommeraufenthaltes in Boguljanka eine gewisse Reibung und Rivalität aufkommen zu lassen, hat der Herr

Graf bestimmte Quadrate für Russen, Polen, Deutsche und Juden geschaffen, so daß die eine Nation mit der andern gar keine Gemeinschaft hat, außer in den der Allgemeinheit gestifteten Plätzen und Räumen, wie im Kurhaus, dem Konversationsaal und in den öffentlichen Anlagen, wo der Verkehr auf „internationalen“ Bahnen sich bewegt, wie mir eine jüdisch-russische Frau zu meiner nähern Orientierung bemerkte.

Die Herren Grafen, wenn sie es aufs Verbleiben abgesehen haben, sind in Bezug auf die nationalen Eigentümlichkeiten ihrer Kunden sehr entgegenkommend; sie scheinen auch die Juden als eine gleichberechtigte Nation zu betrachten. Sonst aber werden in Rußland die Juden von Staats wegen als eine fremde Nation angesehen und daher seitens der Regierung zu allen abnormen Lasten gerne herangezogen. Die Polen dagegen betrachten sich selbst als eine fremde Nation und sind durchaus nicht geneigt, irgend welchen Frieden mit dem Zarismus zu schließen. Auch die auf gewalttätigem Wege zu guten russischen „Patrioten“ dressierten Deutschen wollen vom Zarismus nichts wissen, sie werden vielleicht erst nach Jahrzehnten zu einer Auslösung kommen.

Auf dem Wege von Boguljanka hatte ich bei etwas später Nachtstunde Gelegenheit, zwei junge Mädchen, die als Propagandistinnen der russischen Sozialdemokratie freiwillig eine lebhaftige Tätigkeit entfaltet, kennen zu lernen. Das eine kleine, blass, ausgemergelte und elend aussehende Mädchen war eine von jenen vielfachen tragischen Gestalten, denen man so häufig unter den jüdischen Proletariaten des Stens begegnet. Für den Sozialpolitiker und Sozialpsychologen bilden diese Gestalten höchst interessante Zeugen der gesellschaftlichen Zustände. Diese kleine Nachtwandlerin von Dvinsk, die für ihre Idee Propaganda machte, verließ ihr elendes Heimatsdorf, um Brot und Wissen in der Stadt zu suchen; das erstere hat unsere Genossin offenbar nicht gefunden, denn sie arbeitet in Dvinsk im sogenannten Handelsgewerbe für sage und schreibe 8 polnische Gulden (à 15 Kopeken), also 1.20 Rubel annähernd gleich 2.60 Mark die Woche bei einem Lebenswandel, der selbst die strengsten Anschauungen der Sittenpolizei zu befriedigen im Stande ist. Aber weder Not noch Hunger konnten auf unsere Freundin irgend welchen Einfluß ausüben angesichts der idealen Erkenntnis, die hier im Bunde der Lebens- und Gesinnungsgenossen aufgegangen war. Ausgerüstet mit der knappen Fähigkeit, die vom sozialdemokratischen Bunde verbreitete Literatur im jüdischen Jargon lesen und verstehen zu können, hat sie mit einem nur den Freiheitskämpfern eigenen Enthusiasmus in vielen schlaflosen Nächten alles Gedruckte verschlungen. Aber der Heißhunger war ihr nicht gut bekommen, denn ihre innere Zerfahrenheit stand in vollständiger Harmonie mit ihrer körperlichen Verwahrlosung. Die freßende und heimtückische Schwindsucht sandte schon ihre Schatten voraus, aber der Glaube an eine baldige bessere Zukunft, an die bevorstehende Erlösung und Befreiung aus ihrer doppelt elenden Lage als Jüdin und als Lohnsklavin ließ sie alles Glend mit einer naiven, den tiefsten Beobachter sozialer und menschlicher Probleme erschütternden Selbstverblüfftheit überwinden. Dagegen schien das andere, etwas jüngere Mädchen mit der Bewegung noch nicht auf so vertrautem Fuße zu stehen. Erst vor einigen Wochen war sie aus einem abgebrannten Städtchen des Gouvernements Witebsk nach der Großstadt Dvinsk gekommen, um Arbeit zu suchen; da sie infolge der großen Arbeitslosigkeit und Massen-Armut nicht so leicht Arbeit fand, nahm sie unsere Genossin auf, um mit ihr das wenige Brot und das dürftige Strohlagger zu teilen. Die Jüngere schien außerdem aus ganz anderem Holz geschnitten zu sein als ihre Süße, die Freundin, die in einer großen Welt der Hoffnung und der Sehnsucht lebte und ihre Kräfte der Propaganda widmete. In ihr machten sich vor allem noch Gefühle und Wünsche auf bessere Daseinsbedingungen geltend; sie dachte, noch stark befangen in ihren altjüdischen Anschauungen, immer noch zurück an das häusliche Leben ihres Dorfes. Was wird aber aus ihr werden, wenn es ihrer Freundin nicht gelingt, sie mit höheren Idealen zu erfüllen? Entweder wird sie als sittlich starke Natur in Glend und Not verkommen, oder in sinnlicher Nachgiebigkeit als Straßendirne zu Grunde gehen! Und die andere? Sie wird bald entweder in einem ärmlichen jüdischen Krankenhause des Niederlassungsgebietes oder in einem der bekannnten russischen Gefängnisse für politische Gefangene ihrem Martyrium erliegen. Das ist das Los einer Freiheit und Licht zutretenden Proletarierin, die als einziges Gut den Glauben an eine baldige bessere Zukunft ins Grab mitnimmt.

Wir plauderten bis in die tiefe Nacht über manche interessante Fragen der inneren und äußeren Zustände Rußlands, über den sozialdemokratischen Bund und insbesondere über die Judenfrage. Unsere Unterredung wäre noch lebhafter und ergeblicher gewesen, wenn die beiden Freundinnen von der Ehrlichkeit unserer Gesinnung überzeugt gewesen wären, was wir leider in der kurzen Zeit mit wahrheitsgetreuen Beweisen nicht belegen konnten. Mit einem Beitrag für ihre sozialistischen Bestrebungen verabschiedeten wir uns von den beiden

Mädchen. In dem Nachtzuge nach Riga kam mir das Freun-
dinnen-Paar nicht aus dem Kopf; ihre traurige Lage und
mehr noch die Frage nach ihrem Schicksal ließ mir keine
Ruhe.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Die russische Unzucht gegen Schiller. Die Aufführung
des Don Carlos ist in Koftow a. Don verboten worden. Im
bortigen Schauspielhause war auf den Spielplan dieser Woche
unter anderem auch Don Carlos gesetzt, die vorgeschriebene
Erlaubnis der Ortszenjur war bereits eingelaufen, mußte je-
doch noch dem Stadthauptmann vorgelegt werden. Und siehe
da, eine Randbemerkung: „Die Tragödie Schillers Don Carlos
ist wegen ihrer schädlichen Richtung vom Spielplan des hiesi-
gen Theaters zu streichen.“ Dem herbeigeeilten Theaterdirektor
erklärte der Stadthauptmann, daß er das Verbot deshalb auf-
recht erhalten muß, weil der Marquis Posa in seinem Mono-
log vom freien Worte spricht, und dies sei in Rußland, zumal
jetzt, nicht zulässig!

Noch ein russisches Zensurstücklein. Was der Zensor in
der nach Rußland gehenden Buchliteratur alles zu streichen
beliebt, das begreift weder der Verstand der Verständigen,
noch ahnt es ein „kindlich Gemüt“. In einem Buche, das
ausschließlich die Herstellung von Getränken behandelt, erregte,
wie dem Berl. Tagebl. geschrieben wird, die besondere Auf-
merksamkeit des streichwütigen Beamten das Kapitel von den
geistigen Getränken. Wahrscheinlich erweckte das Wort „gei-
stig“, das er mit „geistlich“ verwechselte, bösen Argwohn, der
sich zu einem furchtbaren Verdacht zusammenzog, als er unter
den diversen Bowlen, Likören, Groggs und Punchen auch auf
einen „Cardinal“ und einen „Bischof“ stieß. Ueber die Behand-
lung des „Cardinals“ las er mit Schaudern, daß man ihn
mit einer halben Apfelsine auf ein halbes Kilo Zucker abreibt,
ihn darauf in Wasser auflöst und zum Schlusse mit einigen
Bomeranzen in einer Terrine alles gut durcheinandermischt.
Den „Bischof“ dagegen sollte man erst in Zucker auflösen und
dann in Wasser eine halbe Stunde ausziehen lassen. Vor dieser
schmächtlichen Behandlung bewahrte er die Geistlichen, indem
er die Rezepte gründlich schwärzte. Auch eines „Admirals“
nahm er sich in seiner mildtätigen Gesinnung an, als Hüter
von Ordnung und Sitte mußte er diese Aufforderung zu Ge-
walttaten gegen eine hohe Persönlichkeit der Marine streichen.
Der „Admiral“ sollte nämlich — *horribile dictu* — „über
schwachen Feuer, mit einer Flasche Weißwein und einer halben
Stange Vanille zugebedt, ausgezogen, in zweihundert Stamm
Zucker aufgelöst und zum Schlusse schaumig geschlagen werden“.

Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 4. 69. Aufgabe. Die drei Zahlen
heißen 6, 8, 2.

Richtige Lösungen sandten ein: G. Buschendorf, Fr. Micha-
elis, G. Neuschel, E. Krause, W. Schwenke, D. Sorgenfrei, W.
Studt, D. Göpfert, A. Bierende, G. Förster, F. Dim, Fr. Fried-
rich, A. Hödel, G. Rabnt, Maritimus, F. Baumert, C. Müller,
B. Hartung, D. Reichmann in Halle; P. Brade in Crostitz; W.
Schmidt in Hohnstedt; G. Wohlleben in Merseburg; Fr. Haub in
Nietleben; G. Heyme in Osterfeld; D. Bach, C. Westein, W.
Brembach und E. Arnold in Stredau; E. Sildebrandt in Mei-
ßen (Hannover); C. Schurz in Wählich; W. Körner in Wa-
lungen; Margarete Sommerkorn in Weihenfels; W. Felix in
Wettin; E. Schmidt in Wimmelburg; E. Schöber in Bahna;
H. Lessig in Zeitz; Fr. Rabe in Zwintischöna.

Briefkasten der Rätsellese.

G. S. Ihre Lösung wäre richtig, wenn in der Aufgabe ver-
langt würde, zum ersten Teile sollten 2 addiert werden. Es
wird aber verlangt, daß 2 subtrahiert werden.

Maritimus. Gut bemerkt! Daß im Verhältnis nicht so
viele Japaner zur Strecke gebracht worden sind wie Peters-
burger Arbeiter, rührt daher, weil die Japaner nicht so still
gehalten haben wie die betenden und bittenden Wallfahrer in
Petersburg.

Neue Aufgabe.

70. Die Hälfte einer Zahl mit dem dritten Teil derselben Zahl
multipliziert ergibt 600. Welche Zahl ist das?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namens-
nennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätsellese der Unterhaltungsbeilage.
Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berück-
sichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: H. Weichmann in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

Die Schlacht in Petersburg.*)

Im Glanz der Winter Sonne funkelt und gleißelt
Das heil'ge Petersburg. Von Blüten strahlen
Die gold'nen Spitzen rings der Kathedrales,
Die Niewa schimmert überreift, vereist.
's ist Festtag heute. Und das Fest bricht an —
Mit Mehl und das Fest geht aus mit Morden.
Zur Blutstadt und zur Stadt des Fluchs geworden
Ist diese Heil'ge eh' der Tag verrann.

Zum Zarenschloß, zum ragenden Palast
Singend und betend zieht's in dunklen Massen,
Fahrhunderte von Glend, Dual und Last
Verraten diese sahlen Augen, diese blassen
Gesichter, dieser schwere, müde Schritt.
Ein Volk des Leids, das ewig schweigend litt;
Nun endlich wacht es auf, und sein Verlangen
Wacht auf, das Leben heißer zu umfangen.

Ein Volk des Leids. Und immer glaubt und traut
Es noch auf Güte, selbst im Reich des Bösen;
Noch ist der Zar der Gott, auf den es baut,
Er wird als Heiland alle Fesseln lösen,
Er wird mit einem Worte Heilung schaffen.
So zieht die Herde singend mit Gebet
Kosaken vor. In Reihen anmarschiert
Ihr armen Schächer! Rechte, die erhebt
Man nicht, man holt sie sich mit Waffen.

Schon sind sie nahe am Palast. Da sprengen
Sieht Fußvolk. Unaufhaltbar aber drängen
Die Massen vorwärts. Da auf einmal kirt
Es vor: Gewehren. Ein Kommando gelst:
Feuer! Und dann ein Knattern. Dann ein Schreien,
Ein banges Stöhnen. Niedergemüht in langen Reihen
Wälzt sich ein Volk von Sterbenden im weißen Feld.

Das ist die Antwort auf das feige Flehen,
Das ist die Antwort, die der Zar Euch gibt.
Und keine Soldateska darf sich blähen,
Sie liegt — — was noch vom Volke lebt, zerfliehet.
Sie, die vorn Feinde feig in allen Schlachten
Ausreißt, als sei der Teufel hinterher,
Siegt glorreich über Haufen ohne Wehr,
In Schlachten kraftlos, aber groß im Schlachten.

Nie war ein Sieg belastet so mit Schmach
Und nie lag Menschlichkeit so frech zertreten.
Für Euch, Ihr Sieger, aber kommt der Tag,
Da werdet Ihr umjost um Gnade beten.
Die Blutfaat ist gesät, und sie wird sprossen
Zu blut'ger Ernte. Und auf Euer Haupt
Kommt all' das Blut, das frevelnd Ihr vergossen, —
Ihr Sieger seid Besiegte, eh' Ihr's glaubt.

Du aber, Zar, der vor dem Kampf entweichen
Wie vor dem Fleh'n, — dem Recht entweichst Du nicht.
Mit sinkten Laten hast Du ausgestrichen,
Was Deine Worte kündeten vom Licht.
Nie löst die Zukunft diesen Bluttag aus.
Wie Du auch enden wirst, Du und Dein Haus, —
Siegst Du, wird doch Dein Name glanzlos schwinden,
Besiegt, wirst Du das Mitleid nirgends finden.

P. S.

Mein deutsches Volk, wie glücklich allerwegen
Bist Du. Am Tage, wo im Osten blutigrot
Die Freiheitssonne aufgeht, wo der Tod
Das heil'ge Werk mit jungen Opfern weicht —
Wird Dir der süße Lohn der Dienstbarkeit:
Dich überströmt ein milder Ordensregen.

J u n i u s.

* Aus dem eben erschienenen Feste der neuen Berliner
radikalen Wochenschrift Europa. (Charlottenburg, Riebu-
straße 1.)

Weiteres.

Salgenhumor. Schusterjunge (der von seinem Meister
gebekelt wird): „Ach, Meister, ich floße, Sie benutzen meine
Ohren als Muskelstärker!“

Gut gesagt. Gerichtsdienner (der einen Dieb beim
Wäscheblechen auf dem Boden des Amtsgerichts ertappt): „Was
machen Sie denn hier?“ — Dieb: „Ich bewege mich auf dem
Boden des Gesetzes.“